Phil
1905

Immanuel Kant's
goldenes Schatzkästlein

oder

das Schönste und Geistreichste aus dessen Schriften

in

74 Abschnitten

herausgegeben

von

Dr. Bergk.

Neue Ausgabe.

Quedlinburg und Leipzig,
Verlag der Ernst'schen Buchhandlung.
1838.

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Vorrede.

Geistreiche Gedanken geben nicht bloß viele Veranlassung zum Nachdenken, sondern bilden und schärfen auch die Denkkraft, enthüllen die Geheimnisse der Natur und der Menschen, muntern zum steten Fortschreiten im Guten auf und flößen Muth und Entschlossenheit ein, den Stürmen des Lebens kühn Trotz zu bieten, und seinen Geist und dessen Kräfte stets zu vervollkommnen. Der tiefste und gehaltreichste Denker der neuern Zeit, Kant, hat in seinen Schriften einen Schatz herrlicher und trostreicher Bemerkungen, sinnreicher und inhaltsschwerer Beobachtungen, kräftiger und ermuthigender Aufforderungen zum Bessern niedergelegt und diese reiche Ausbeute für Menschenerziehung und Menschenkenntniß, Menschenveredlung und Menschen-

glück haben wir zusammengelesen und theilen sie hier dem Leser mit, dem sein Leben eine stete Erziehungs- und Unterrichtsepoche ist und hoffen, daß er sich durch sie eben so gestärkt als belehrt finden werde. Diese schönen Gedanken sind eine Anweisung zur Selbstbildung und zum Unterrichte Anderer und zur Besserung und wer sie oft lieset, reiflich erwägt und beherzigt, der wird bald einsehen, was für ein ganz anderer Mensch er geworden ist. Man muß jedoch von diesen Bemerkungen nicht zu viele auf einmal lesen, weil der Inhalt zu reichhaltig ist, um alles auf einmal durchdenken zu können. Oefters gelesen und mit Liebe beherzigt, sind sie eine Stütze durchs Leben und führen zu einem glorreichen Ziele. Nach dem Edlen muß man stets eifrig streben und das höchste Ziel immer vor Augen haben und die Menschheit wird sich in ihrem Glanze zeigen. Wir leben für die Ewigkeit und unsere Bildung hat das Erreichen des Unendlichen zur Absicht. Verständig und sittlich gut sollen wir werden und alle Wandlungen, die wir durchlaufen, sind auf die Heiligkeit des Willens und auf den Besitz der reinen beseligenden Wahrheit gerichtet, daß ein Gott im Himmel über die Söhne des Stau-

des wacht und für sie liebevoll sorgt, alles weise regiert und jeden gerecht richtet.

Kant wurde den 22. April 1724. zu Königsberg von armen Eltern geboren. Sein Vater war Sattlermeister und ein sehr rechtschaffener Mann, dessen Sohn die Schule und Universität zu Königsberg besuchte und 1755. auf der Letztern Vorlesungen zu halten anfing. 1770. ward er Professor der Logik und Metaphysik und hielt bis in die Mitte des Jahres 1795. Vorlesungen in Königsberg. Seine Kräfte nahmen nunmehro nach und nach ab und er starb den 12. Febr. 1804. Vieles und Treffliches hat er geschrieben und gesprochen und seine Kritik der reinen Vernunft, welche große Umwandlungen bewirkt und Epoche in den Wissenschaften gemacht hat, erschien 1781. Wie wurde nun Kant der ausgezeichnete Denker und der sachreiche Gelehrte? Dies geschah durch fleißiges und besonnenes Studiren, durch scharfe Beobachtung der Menschen und Dinge und durch nüchterne und allseitige Prüfung des Gelesenen und Beobachteten. Er hat keine Reisen gemacht, aber er las fleißig Reisebeschreibungen und erwarb sich dadurch eine große Völkerkenntniß; er studirte die Geschichte und die

Werke, welche in die Geheimnisse der Natur eindringen; beobachtete den Menschen in der Gesellschaft, nahm einen innigen Antheil an den Ereignissen seiner Zeit und machte sich mit den großen Denkern aller Nationen befreundet. Auf diese Art wurden seine Gedanken gehaltreich; sein Geist war eben sowohl auf die Speculation gerichtet, als auf die Praxis und in der Theorie traf er fast immer den rechten Punkt, welcher Aufschluß giebt über die Räthsel der Natur und des menschlichen Daseyns.

Der erste und letzte Aufsatz ist von dem Herausgeber und die Auswahl der Andern leitete immer das Bestreben, das Beste der Menschheit durch Menschenkenntniß, durch die Tugend und die Religion zu befördern.

Leipzig, den 11. Juny 1838.

Inhaltsanzeige.

Seite

Welche Geistesanlagen hat der Mensch und in welcher Ordnung müssen sie ausgebildet werden? . . 1
Die Erziehung des Menschen. 6
Wie muß man ein Kind bestrafen, das lügt? . . 12
Wie entwickelt man bei Kindern einen Charakter? . 13
Hoher Werth der Aufrichtigkeit. 15
Die Jugendjahre. 16
Das Gebot der Pflicht. 17
Frühzeitige moralische Bildung. . . . . . —
Wie muß man den Willen der Kinder leiten? . . 18
Eigenthümliche Züge des männlichen und weiblichen Geschlechts. 20
Lebensregeln für die Jugend. 21
Der Betrüger und der Betrogene. 22
Das Gefährliche der Zerstreuung. 23
Die Nachtheile der Angewohnheiten. . . . . —

	Seite
Einige Regeln einer guten Erziehung.	24
Die Menschenwürde.	26
Der Schein des Guten.	27
Das Voraussehen und Ahnden.	28
Die Tugend des schönen Geschlechts. . . .	31
Wie man jemandem durch zu großes Lob schadet. .	32
Die frühe Gewöhnung erleichtert schwierige Dinge.	33
Wie bildet man Kinder für die Gesellschaft? . .	34
Man muß von Jugend auf arbeiten lernen. . .	—
Wie muß man die menschlichen Kräfte ausbilden? .	36
Die Bildung des Gedächtnisses.	37
Die Bildung des Verstandes und der Urtheilskraft. .	39
Die Bildung der Vernunft.	41
Man muß die Kinder nicht verzärteln. . . .	42
Ein äußerer Probierstein der Wahrheit. . . .	43
Wie vermeidet man Irrthümer?	44
Was heißt meditiren?	45
Die zwei bewundernswerthesten Gegenstände. . .	—
Wo stammt die Pflicht her?	46
Das Furchtbare der Nothwendigkeit.	47
Werth des Lebens durch den Genuß. . . .	48
Die vortheilhafte Seite des Zorns. . . .	49
Die vortheilhafte Seite des Weinens. . . .	—
Das Lachen.	50
Die Leidenschaften.	—
Geselligkeit bei einem Gastmale.	52
Wichtige Lehren, welche beim Denken zu beobachten sind.	53

	Seite
Worinnen muß man Kinder unterrichten und wie muß man sie behandeln?	54
Welche Kenntnisse sind für Jedermann nothwendig? .	55
Wie muß das weibliche Geschlecht erzogen und unterrichtet werden?	60
Wie muß man Kinder strafen?	61
Worin liegt der Grund des Irrthums? . . .	63
Wie erwirbt man sich Charakterfestigkeit? . .	65
Welches sind die Grundsätze, die einen Charakter verrathen?	66
Mann und Weib.	67
Wann soll man Kinder in der Religion unterrichten?	69
Was ist Religion?	71
Die Natur und die praktische (moralisch gesetzgebende) Vernunft verbürgt das Daseyn Gottes. . .	75
Was heißt sich selbst beobachten?	78
Der innere Sinn.	79
Wer betrinkt sich nicht leicht?	80
Wer ist ein wahrer Philosoph?	81
Die Schändlichkeit der Lüge.	83
Affekten und Leidenschaften.	85
Das Christenthum.	86
Wie nothwendig es ist, daß die Gattin vor der Ehe ihren Mann kenne.	88
Wie vermeidet man den Irrthum?	89
Wie muß man den Jüngling behandeln? . .	—
Wie ist die Erde bevölkert worden?	91
Warum fruchten die Lehren der Tugend so wenig?	92

	Seite
Man muß Andern nicht Alles anvertrauen. . .	93
Die Macht des Geldes.	94
Bruchstück eines Catechismus.	95
Warum ist der Hochmüthige auch jederzeit niederträchtig?	103
Wie uns die Einbildungskraft irre führt. . .	—
Welche Regeln muß man bei der Unterhaltung bei einem Gastmale beobachten?	104
Soll der Mann oder die Frau den obern Befehl im Hause haben?	105
Das Vergehen der Kinder.	106
Die Gesichtsmienen.	107
Wie bessert man die Menschen?	108

Immanuel Kant's goldenes Schatzkästlein.

Welche Geistesanlagen hat der Mensch und in welcher Ordnung müssen sie ausgebildet werden?

Mit reichen Geistesgaben ist der Mensch ausgestattet, aber was nutzen sie ihm und Andern, wenn sie nicht zweckmäßig ausgebildet sind? Die Sinne erwachen zuerst; dann entwickelt sich der Verstand und mit ihm die Urtheilskraft und das Gedächtniß; späterhin tritt die Vernunft auf den Schauplatz des Lebens und strebt nach der Erkenntniß des Höchsten und Unbedingten und verlangt, daß der Mensch stets nach allgemeinen Gesetzen handle und zwar aus Uneigennützigkeit mit Liebe und Ehrfurcht gegen Gott und die Menschheit. Mit dem Erkenntnißvermögen erwacht zugleich das Gefühls- und das Begehrungsvermögen und da ihre Vervollkommnung eben so nothwendig und nützlich ist, so muß man alles aufbieten, sie ihren Na-

turgesetzen gemäß zu entwickeln und sie so zu bilden, daß alle Arten von Gefühlen erweckt, und alle Neigungen, Begierden und Leidenschaften den Vernunftgesetzen untergeordnet werden.

Alle Erziehung nimmt also ihren Anfang mit der Entwickelung und Vervollkommnung der äußern Sinne und des innern Sinnes, welche den Stoff in sich aufnehmen und sich dabei bloß leidend verhalten. Was muß man nun thun, um die Sinne gehörig auszubilden? Alles, was der Mensch an Anlagen besitzt, wird durch fleißige Uebung und den zweckmäßigen Gebrauch vervollkommnet. Man schärfe deshalb das Gesicht, indem man es Gegenstände kennen, Entfernungen messen und Beschaffenheiten unterscheiden lehrt. Man fange mit der Umgebung an und gehe zu dem Entferntern fort. Mit dem Gehöre verfahre man eben so; man lasse es die Verschiedenheit und Gleichheit der Töne, ihre Nähe und Ferne erkennen, und wenn diese höhern und edlern Sinne gehörig geübt sind, so vernachlässige man auch nicht das Tasten, das Riechen und das Schmecken, und bilde jeden dieser Sinne seiner Natur gemäß aus. Das Gemeingefühl, wodurch man den innern Zustand seines Gemüths gewahr wird, macht den innern Sinn aus und muß vorzüglich geschärft und vervollkommnet werden, um jede Veränderung zu bemerken, die in uns vorgeht.

Wenn man nun jeden dieser Sinne, seiner Einrichtung gemäß, übt und vervollkommnet, so entwickelt man zugleich die Denkkraft, welche die Stoffe, die wir durch die Sinne erhalten, zur Einheit in un-

serm Bewußtseyn verbindet. Die Sinne verhalten sich bloß leidend; sie sind nicht selbstthätig: dies ist der Verstand, welcher alles durch die Sinne Erhaltene (Angeschauete) verbindet; er denkt und urtheilt. So lange wir die Gegenstände bloß anschaueten, fielen wir mit ihnen in Eines zusammen, unterschieden sie nicht und erkenneten sie nicht, aber der Verstand würde leer seyn, und sein Denken keinen Gehalt haben, wenn wir nicht durch die Sinne Materialien zu seiner Thätigkeit bekämen. Sie versorgen ihn mit Nahrung und er giebt ihnen Bedeutung und Gehalt. Man bildet daher den Verstand mit den Sinnen zugleich aus und von beider Entwickelung muß alle Erziehung ausgehen, weil sie allein den höhern Geistesvermögen Nahrung geben. Indem man die Gegenstände anschauet, urtheilt man auch über sie; man sieht, wie sie wirken, woher sie rühren, wie sie mit andern in Verbindung stehen, und hierdurch erhält die Urtheilskraft einen sichern Takt, sobald sie dies Geschäft eifrig, besonnen und fleißig betreibt. Der Verstand liefert Stoffe für das Gedächtniß, wie für die Vernunft. Ein gutes Gedächtniß muß die Gegenstände leicht aufnehmen, sie fest bewahren und sie getreulich und schnell wieder zurückrufen. Was der Verstand nicht einsieht, die Vernunft nicht begreift, das behält auch das Gedächtniß nicht mit Treue und auf die Dauer. Klare Einsicht fördert die Geschicklichkeit des Gedächtnisses und was der Verstand zweckmäßig verbunden und zur Einheit des Bewußtseyns gebracht hat, das steigert die Vernunft und erhebt es zum Höhern, zum

Unbedingten, Allgemeinen und Nothwendigen. Sie ist an die Wirksamkeit des Verstandes gebunden und man muß diesen gehörig ausbilden, wenn man sie zweckmäßig vervollkommnen will. Sie bekommt die Stoffe von ihr, und kann nur faseln, wenn der Verstand sie nicht bereichert. Auf diese Art und in dieser Ordnung bildet man das Erkenntnißvermögen aus und gewährt ihm eben so viel Nahrung, als man es glücklich gegen Verirrungen sichert.

Mit dem Erkenntnißvermögen fängt sich auch zugleich das Gefühlsvermögen zu entwickeln an, allein man muß es eben so ausbilden wie jenes. Man lehrt dem Zöglinge die Gegenstände kennen, welche das Gefühl des Angenehmen, des Zweckmäßigen, des Schönen, des Erhabenen, des Lächerlichen, des Naiven u. s. w. erwecken, und übt seine Gefühle daran, wie man den Verstand durch das Erkennen schärft. Betrachtet man eine blumenreiche Wiese, erblickt man einen hohen Berg, bewundert man ein Kunstwerk, wirft man einen Blick in stiller Mitternacht auf den gestirnten Himmel, lieset man ein geistreiches Gedicht, sieht man den furchtbaren Donner nahen, denkt man sich den unendlichen Raum und die unendliche Zeit, so fühlt und empfindet man bei allen diesen Gegenständen anders und die Rührung, in die man versetzt ist, hat einen andern Klang und einen andern Charakter. Alle diese verschiedenen Gefühle und Empfindungen bildet man durch öftere Wiederholung derselben aus und man vervollkommnet dadurch eben so sehr seinen Geschmack und die die Zwecke beurtheilende Urtheilskraft, als man die

Empfänglichkeit seines Gemüthes erhöhet und sich reichen Stoff zu mancherlei Betrachtungen verschafft.

Die Bildung des Begehrungsvermögens und des Willens muß eben so eifrig und anhaltend betrieben werden. Die Regeln, die man dabei zu beobachten hat, sind das Zweckmäßige, das Rechtliche und das Sittlichgute. Diese drei Elemente des Begehrens und Wollens müssen unser Bestreben leiten und wir dürfen weder etwas begehren noch wollen, was Zwecklos oder Zweckwidrig, was Unrecht oder Unsittlich ist und was also den Gesetzen und Forderungen der Vernunft widerstreitet. Durch diese Bestrebungen beurkundet der Mensch seine Freiheit und seine Selbstständigkeit; er ist Herr seiner Handlungen und seines Geschicks; er fühlt sich von der Sinnenwelt losgerissen, wenn er das Heilige will, und ist über allen Sinnentand erhaben, wenn er nach dem Unendlichen strebt und sich mit dem Göttlichen vereinigt. Nichts ist daher von höherm Werthe, als eine zweckmäßige Ausbildung des Willens, sobald man immer dabei das Sittlichgute, das Religiöse, zum Ziele hat, sobald man Maximen in seine Willenshandlungen aufnimmt, welche ein Princip für die Handlungen aller vernünftigen Wesen seyn können. „Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch ausser derselben zu denken möglich," sagt Kant, „was ohne Einschränkung für gut gehalten werden könnte, als allein ein guter Wille. Dieser ist nicht durch das, was er bewirkt und ausrichtet, nicht durch seine Tauglichkeit zur Erreichung irgend eines vorgesetzten Zweckes, sondern allein durch das

Wollen d. h. an sich gut und für sich selbst betrachtet ohne Vergleich weit höher zu schätzen als alles, was durch ihn zu Gunsten irgend einer Neigung, ja der Summe aller Neigungen, nur immer zu Stande gebracht werden könnte.“

Die Erziehung des Menschen.

Der Mensch ist das einzige Geschöpf, das erzogen werden muß. Unter der Erziehung wird die Wartung (Pflege, Unterhaltung), die Zucht (Disciplin) und die Unterweisung nebst der Bildung, verstanden.

Er kann nur Mensch werden durch Erziehung und er ist nichts, als was die Erziehung aus ihm macht. Und er kann nur durch Menschen erzogen werden, welche ebenfalls erzogen sind. Daher macht auch Mangel an Zucht und Unterweisung einige Menschen zu schlechten Erziehern ihrer Zöglinge. Wenn einmal ein Wesen höherer Art sich unserer Erziehung annähme, so würde man doch sehen, was aus dem Menschen werden könne. Da die Erziehung aber dem Menschen theils Einiges lehrt, theils Einiges auch nur bei ihm entwickelt, so kann man nicht wissen, wie weit bei ihm die Naturanlagen gehen. Würde hier wenigstens ein Versuch durch Unterstützung der Großen und durch die vereinigten Kräfte Vieler gemacht, so würde uns das auch schon Aufschlüsse darüber geben, wie weit es der Mensch etwa zu bringen vermöge. Aber

es ist für den speculativen Kopf eine eben so wichtige, als für den Menschenfreund traurige Bemerkung, zu sehen, wie die Großen meistens nur immer für sich sorgen und nicht an dem wichtigen Versuche der Erziehung in der Art Theil nehmen, daß die Natur einen Schritt näher zur Vollkommenheit thue.

Die Zucht ändert im Menschen die Thierheit in die Menschheit um und verhütet, daß er nicht von seiner Bestimmung — der Menschheit — abweiche. Sie unterwirft ihn den Gesetzen dieser und fängt an, ihm den Zwang der Gesetze fühlen zu lassen; dies muß jedoch frühzeitig geschehen. Daher muß der Mensch zeitig gewöhnt werden, sich den Vorschriften der Vernunft zu unterwerfen. Hat man ihm in der Jugend den Willen gelassen und hat ihm da nichts widerstanden, so behält er durch sein ganzes Leben eine gewisse Wildheit, die sich durch die Unabhängigkeit von Gesetzen zeigt.

Es ist Niemand, der nicht in seiner Jugend verwahrloset worden wäre und es in reifern Jahren nicht einsehen sollte, daß er entweder in der Zucht oder in der Unterweisung vernachlässigt worden sey. Wer nicht gebildet und belehrt worden, der ist roh; wer nicht in der Zucht gehalten worden ist, der ist wild. Die Verabsäumung der Zucht ist ein größeres Uibel als die Verabsäumung der Bildung und der Unterweisung; denn diese können noch späterhin nachgeholt werden, aber Wildheit läßt sich nicht wegbringen und ein Versehen der Zucht kann nie wieder gut gemacht werden. Vielleicht daß die Erziehung

IX372

immer beßer und jede folgende Generation einen Schritt näher zur Vervollkommnung der Menschheit thun wird; denn hinter der Erziehung steckt das große Geheimniß der Vollkommenheit der menschlichen Natur. Von jetzt an kann dieses geschehen, denn nun erst fångt man an, deutlich einzusehen, was eigentlich zu einer guten Erziehung gehört. Es ist entzückend sich vorzustellen, daß die menschliche Natur immer besser durch Erziehung werde entwickelt werden und daß man diese in eine Form bringen kann, die der Menschheit angemessen ist. Dies eröffnet uns die Aussicht zu einem künftigen bessern Menschengeschlechte.

Ein Entwurf zu einer Theorie der Erziehung ist ein herrliches Ideal und es schadet nichts, wenn wir auch nicht sogleich im Stande sind, es zu verwirklichen. Man muß nur nicht sogleich die Idee für ein Hirngespinnst halten und sie als einen schönen Traum verrufen, wenn auch Hindernisse bei ihrer Ausführung eintreten. — Eine Idee ist nichts anderes, als der Begriff von einer Vollkommenheit, die sich in der Erfahrung noch nicht vorfindet. Ist sie deswegen unmöglich? Erst muß unsere Idee richtig seyn und dann ist sie bei allen Hindernissen, die ihrer Ausführung noch im Wege stehen, gar nicht unmöglich. Und die Idee einer Erziehung, die alle Naturanlagen im Menschen entwickelt, ist allerdings wahrhaft.

In der Menschheit liegen viele Keime und nun ist es unsere Sache, die Naturanlagen gleichmäßig zu entwickeln und die Menschheit aus ihren Keimen zu entfalten und zu machen, daß der Mensch seine Be-

stimmung erreiche. Dieser muß erst suchen, sie zu erreichen; dieses kann aber nicht geschehen, wenn er nicht einmal einen Begriff von seiner Bestimmung hat.

Die Erziehung ist eine Kunst, deren Ausübung durch viele Generationen vervollkommnet werden muß. Jede Generation, versehen mit den Kenntnissen der vorhergehenden, kann immer mehr eine Erziehung zu Stande bringen, die alle Naturanlagen gleich- und zweckmäßig entwickelt, und so die ganze Menschengattung zu ihrer Bestimmung führt. Die Vorsehung hat gewollt, daß der Mensch das Gute aus sich selbst herausbringen soll, und spricht zu ihm: „gehe in die Welt. Ich habe dich ausgerüstet mit allen Anlagen zum Guten. Dir kommt es zu, sie zu entwickeln, und so hängt dein eigenes Glück und Unglück von dir selbst ab.“

Sich selbst besser machen, sich selbst ausbilden und vervollkommnen und wenn der Mensch böse ist, Sittlichkeit bei sich hervorzubringen, das soll er: dies ist sehr schwer; daher ist die Erziehung die größte und schwerste Aufgabe, welche dem Menschen vorgelegt werden kann; denn Einsicht hängt von der Erziehung und Erziehung wieder von der Einsicht ab. Daher kann die Erziehung auch nur nach und nach einen Schritt vorwärts thun und nur dadurch, daß eine Generation ihre Erfahrungen und Kenntnisse der folgenden überliefert, diese wieder etwas hinzuthut, und es so der folgenden übergiebt, kann ein richtiger Begriff von der Erziehungsart entspringen. Welche große Bildung und Erfahrung setzt also nicht dieser Begriff voraus? Er konnte demnach auch nur erst spät entstehen.

Ein Grundsatz der Erziehungskunst, den besonders solche Männer, welche Plane zur Erziehung machen, vor Augen haben sollten, ist, Kinder sollen nicht dem gegenwärtigen, sondern dem zukünftigen möglich besten Zustande des menschlichen Geschlechts d. i. der Idee der Menschheit und deren ganzer Bestimmung angemessen erzogen werden. Dieser Grundsatz ist von großer Wichtigkeit: Eltern erziehen gewöhnlich ihre Kinder nur so, daß sie in die gegenwärtige Welt, sey sie auch verderbt, passen. Sie sollten sie aber besser erziehen, damit ein zukünftiger besserer Zustand dadurch hervorgebracht werde. Es finden sich aber hier zwei Hindernisse: 1) die Eltern sorgen gemeiniglich nur dafür, daß ihre Kinder gut in der Welt fortkommen und 2) die Fürsten betrachten ihre Unterthanen nur als Werkzeuge zu ihren Absichten. Eltern sorgen für das Haus, Fürsten für den Staat. Beide haben nicht das Weltbeste und die Vollkommenheit, wozu die Menschheit bestimmt ist, und wozu sie die Anlage hat, zum Endzwecke. Die Anlage zu einem Erziehungsplane aber muß weltbürgerlich (kosmopolitisch) gemacht werden. Und ist denn das Weltbeste eine Idee, die uns in unserm Privatbesten schädlich seyn kann? Nirgends! denn wenn es gleich scheint, daß man bei ihr etwas aufopfern müsse, so befördert man doch nichts desto weniger durch sie immer auch das Beste seines gegenwärtigen Zustandes. Und dann, welche herrliche Folgen begleiten sie! Gute Erziehung ist gerade das, woraus alles Gute in der Welt ent-

springt. Die Keime, die im Menschen liegen, müssen nur immer mehr entwickelt werden; denn die Gründe zum Bösen findet man nicht in den Naturanlagen des Menschen. Das nur ist die Ursache des Bösen, daß die Natur nicht unter Regeln gebracht wird. Im Menschen liegen nur Keime zum Guten.

Alle Bildung fängt vom Privatmanne an und breitet sich von daher aus. Bloß durch die Bemühungen der Personen von ausgebreiteten Kenntnissen und edlem Herzen, welche Antheil am Weltbesten nehmen und der Idee eines zukünftigen bessern Zustandes fähig sind, ist die allmähliche Annäherung der menschlichen Natur zu ihrem Zwecke möglich.

Bei der Erziehung muß der Mensch also 1) disciplinirt werden. Discipliniren heißt zu verhüten suchen, daß die Thierheit nicht der Menschheit, in dem Einzelnen sowohl als im gesellschaftlichen Menschen, zum Schaden gereiche. Disciplin (Zucht) ist also bloß Bezähmung der Wildheit.

2) Muß der Mensch cultivirt (ausgebildet) werden. Die Cultur begreift unter sich die Belehrung und Unterweisung. Sie ist Verschaffung der Geschicklichkeit. Diese ist der Besitz eines Vermögens, welches zu allen beliebigen Zwecken zureichend ist. Sie bestimmt also gar keine Zwecke, sondern überläßt dies nachher den Umständen.

3) Muß man darauf sehen, daß der Mensch auch klug werde, in die menschliche Gesellschaft passe, daß er beliebt sey und daß er Einfluß habe. Hierzu gehört eine Art von Bildung (Cultur), die man

Civilisirung nennt. Zu derselben sind Manieren, Artigkeit und eine gewisse Klugheit erforderlich, der zufolge man alle Menschen zu seinen Zwecken gebrauchen kann. Sie richtet sich nach dem wandelbaren Geschmacke jedes Zeitalters.

4) Muß man auf die Moralisirung (Versittlichung) sehen. Der Mensch soll nicht bloß zu allerlei Zwecken geschickt seyn, sondern auch eine solche Gesinnung bekommen, daß er nur lauter gute Zwecke erwähle. Gute Zwecke sind diejenigen, die nothwendigerweise von jedermann gebilligt werden und die auch zu gleicher Zeit jedermanns Zwecke seyn können.

Bei der Erziehung kommt es vorzüglich auch mit darauf an, daß Kinder denken lernen. Gewöhnlich aber wird bei der Erziehung das wichtigste Stück — die Versittlichung — noch wenig in Ausübung gebracht, aber wie unendlich wichtig ist es, die Kinder von Jugend auf das Laster verabscheuen zu lehren, und zwar weil es in sich selbst verabscheuungswürdig ist! Wir leben im Zeitpunkte der Disciplinirung, der Cultur und Civilisirung, aber noch lange nicht in dem der Moralisirung.

Wie muß man ein Kind bestrafen, das lügt?

Wenn ein Kind lügt, so muß man ihm mit Verachtung begegnen, ihm sagen, daß man ihm

zu Zukunft nicht glauben werde u. s. w. Bestraft man das Kind aber, wenn es Böses, und belohnt es, wenn es Gutes thut, so thut es Gutes, um es gut zu haben. Kommt es nachher in die Welt, wo es nicht so zugeht, wo es Gutes thun kann, ohne eine Belohnung, und Böses, ohne Strafe zu empfangen, so wird aus ihm ein Mensch, der nur dahin sieht, wie er gut in der Welt fortkommen kann, und gut oder böse ist, jenachdem er es am zuträglichsten findet.

Wie entwickelt man bei Kindern einen Charakter?

Will man bei Kindern einen Charakter bilden, so kommt viel darauf an, daß man ihnen in allen Dingen einen gewissen Plan, gewisse Gesetze, bemerkbar mache, die auf das genaueste befolgt werden müssen. So setzt man ihnen z. B. eine Zeit zum Schlafen, zur Arbeit, zur Ergötzung fest, und diese muß man alsdann auch nicht verlängern oder verkürzen. Bei gleichgültigen Dingen kann man Kindern die Wahl lassen; nur müssen sie das, was sie sich einmal zum Gesetze gemacht haben, nachher immer befolgen. Man muß aber bei Kindern nicht den Charakter eines Bürgers, sondern eines Kindes bilden.

Menschen, die sich nicht gewisse Regeln vorgesetzt haben, sind unzuverlässig; man weiß sich oft nicht in sie zu finden, und man kann nie recht wissen, wie man mit ihnen daran ist. Zwar tadelt man Leute

häufig, die immer nach Regeln handeln, z. B. den Mann, der nach der Uhr jeder Handlung eine gewisse Zeit festgesetzt hat, aber oft ist dieser Tadel unbillig und diese Abgemessenheit, ob sie schon nach Peinlichkeit aussieht, eine Geneigtheit zum Charakter.

Zum Charakter eines Kindes, besonders eines Schülers, gehört vor allen Dingen Gehorsam. Dieser ist zwiefach: 1) ein Gehorsam gegen den unbedingten, und 2) gegen den für vernünftig und gut erkannten Willen eines Führers. Der Gehorsam kann abgeleitet werden aus dem Zwange und dann ist er unbedingt, oder aus dem Zutrauen und dann ist er von der andern Art. Dieser freiwillige Gehorsam ist sehr wichtig; jener aber äußerst nothwendig, indem er das Kind zur Erfüllung solcher Gesetze vorbereitet, die es künftig als Bürger erfüllen muß, wenn sie ihm auch gleich nicht gefallen. Kinder müssen daher unter einem gewissen Gesetze der Nothwendigkeit stehen, das aber allgemein seyn muß, worauf man besonders in Schulen zu sehen hat. Der Lehrer muß unter mehrern Kindern keine Vorliebe, keine Liebe des Vorzugs gegen ein Kind besonders, zeigen; denn das Gesetz hört sonst auf allgemein zu seyn. Sobald das Kind sieht, daß sich nicht alle übrigen auch demselben Gesetze unterwerfen müssen, wird es aufsetzig.

Ein zweiter Hauptzug zu der Gründung des Charakters der Kinder ist Wahrhaftigkeit. Sie ist der Grundzug und das Wesentliche eines Charakters. Ein Mensch, der lügt, hat gar keinen Charakter und hat

er etwas Gutes an sich, so rührt dies bloß von seinem Temperamente her. Manche Kinder haben einen Hang zum Lügen, der oft von einer lebhaften Einbildungskraft hergeleitet werden muß. Des Vaters Sache ist es, daß sie sich dessen entwöhnen; denn die Mütter achten es gemeiniglich für eine Sache von keiner oder doch nur geringer Bedeutung; ja sie finden darin oft einen ihnen selbst schmeichelhaften Beweiß der vorzüglichen Anlagen und Fähigkeiten ihrer Kinder. Hier ist nun der Ort, von der Schaam Gebrauch zu machen; denn hier begreift es das Kind wohl. Die Schaamröthe verräth uns, wenn wir lügen, aber sie ist nicht immer ein Beweiß davon. Oft erröthet man über die Unverschämtheit eines Andern, uns einer Schuld zu zeihen. Unter keiner Bedingung muß man durch Strafen die Wahrheit von Kindern zu erzwingen suchen, ihre Lüge müßte denn sogleich Nachtheil nach sich ziehen, dann werden sie des Nachtheils wegen gestraft. Entziehung der Achtung ist die einzig zweckmäßige Strafe der Lüge.

Hoher Werth der Aufrichtigkeit.

O Aufrichtigkeit! Du Asträa, die du von der Erde zum Himmel entflohen bist, wie zieht man dich (die Grundlage des Gewissens, mithin aller innern Religion) von da zu uns wieder herab? Ich kann es einräumen, wiewohl es sehr zu bedauern ist, daß Offenherzigkeit (die ganze Wahrheit, die man

weiß, zu sagen) in der menschlichen Natur nicht angetroffen wird. Aber Aufrichtigkeit (daß alles, was man sagt, mit Wahrhaftigkeit gesagt sey) muß man von jedem Menschen fordern können und wenn auch selbst dazu keine Anlage in unserer Natur wäre, deren Ausbildung nur vernachlässigt wird, so würde die Menschenrace in ihren eigenen Augen ein Gegenstand der tiefsten Verachtung seyn müssen. Aber jene verlangte Gemüthseigenschaft ist eine solche, die vielen Versuchungen ausgesetzt ist, und manche Aufopferung kostet, daher auch moralische Stärke d. i. Tugend, (die erworben werden muß) fordert, die aber früher als jede andere bewacht und ausgebildet werden muß, weil der entgegengesetzte Hang, wenn man ihn hat einwurzeln lassen, am schwersten auszurotten ist.

Die Jugendjahre.

Viele Leute denken, ihre Jugendjahre seyn die besten und angenehmsten ihres Lebens gewesen, aber dem ist wohl nicht so. Es sind die beschwerlichsten Jahre, weil man da sehr unter der Zucht ist, selten einen eigentlichen Freund und noch seltener Freiheit haben kann. Schon Horaz sagt: **multa tulit, fecitque puer, sudavit et alsit.** (Vieles hat geduldet der Knabe und gethan, hat geschwitzt und gefroren.)

Das Gebot der Pflicht.

Man spricht immer so viel davon, man müsse den Kindern alles in der Art vorstellen, daß sie es aus Neigung thäten. In manchen Fällen ist dies freilich gut, aber vieles muß man ihnen auch als Pflicht vorschreiben. Dies hat nachher großen Nuzzen für das ganze Leben; denn bei öffentlichen Abgaben, bei Amtsarbeiten und in vielen andern Fällen kann uns nur die Pflicht und nicht die Neigung leiten. Gesetzt das Kind sähe die Pflicht auch nicht ein, so ist es doch so besser und daß etwas seine Pflicht als Kind sey, sieht es doch wohl ein, schwerer aber, daß etwas seine Pflicht als Mensch sey.

Frühzeitige moralische Bildung.

Bei der moralischen Bildung soll man schon früh den Kindern Begriffe von dem beizubringen suchen, was gut oder böse ist. Wenn man Sittlichkeit gründen will, so muß man nicht strafen. Die Sittlichkeit ist etwas so Heiliges und Erhabenes, daß man sie nicht so wegwerfen und mit der Zucht in einen Rang setzen darf. Die erste Bemühung bei der moralischen Erziehung ist, einen Charakter zu gründen. Der Charakter besteht in der Fertigkeit, nach Maximen zu handeln, die aus dem Menschen selbst entstehen müssen. Im Anfange sind es Schulmaximen und nachher Maximen der Menschheit. Im Anfange gehorcht

das Kind Gesetzen; Maximen sind auch Gesetze, aber subjektive; sie entspringen aus dem eigenen Verstande des Menschen. Keine Uibertretung des Schulgesetzes aber muß ungestraft hingehen, obwohl die Strafe immer der Uibertretung angemessen seyn muß.

Wie muß man den Willen der Kinder leiten?

Der Wille der Kinder muß nicht gebrochen, sondern nur in der Art geleitet werden, daß er den natürlichen Hindernissen nachgiebt. Im Anfange muß das Kind freilich blindlings gehorchen. Es ist unnatürlich, daß das Kind durch sein Geschrei befehle und der Starke einem Schwachen gehorche. Man muß daher den Kindern, auch in der ersten Jugend, nie auf ihr Geschrei willfahren und sie dadurch etwas erzwingen lassen. Gemeiniglich versehen es die Eltern hierin und wollen es nachher dadurch wieder gut machen, daß sie den Kindern in späterer Zeit wieder alles, um das sie bitten, abschlagen. Dies ist aber sehr verkehrt, ihnen ohne Ursache abzuschlagen, was sie von der Güte der Eltern erwarten, bloß um ihnen Widerstand zu leisten und sie, die Schwächern, die Uebermacht der Eltern fühlen zu lassen.

Kinder werden verzogen, wenn man ihren Willen erfüllt und ganz falsch erzogen, wenn man ihrem Willen und ihren Wünschen gerade entgegen handelt. Jenes geschieht gemeinhin so lange, als sie ein Spiel-

werk der Eltern sind, vorzüglich in der Zeit, wenn sie zu sprechen beginnen. Aus dem Verziehen aber entspringt ein gar großer Schade für das ganze Leben. Bei dem Entgegenhandeln gegen den Willen der Kinder verhindert man sie zugleich zwar daran, ihren Unwillen zu zeigen, was freilich geschehen muß, destomehr aber toben sie innerlich. Die Art, nach der sie sich jetzt verhalten sollen, haben sie noch nicht kennen gelernt.

Die Regel, die man also bei Kindern, von Jugend auf, beobachten muß, ist diese, daß man, wenn sie schreien, und man glaubt, daß ihnen etwas schade, ihnen zu Hülfe komme, daß man aber, wenn sie es aus bloßem Unwillen thun, sie liegen lasse. Und ein gleiches Verfahren muß auch nachher unablässig eintreten. Der Widerstand, den das Kind in diesem Falle findet, ist ganz natürlich und ist eigentlich negativ, indem man ihm nur nicht willfahrt. Manche Kinder erhalten dagegen wieder alles von den Eltern, was sie nur verlangen, wenn sie sich aufs Bitten legen. Wenn man die Kinder alles durchs Schreien erhalten läßt, so werden sie boshaft; erhalten sie aber alles durch's Bitten, so werden sie weichlich. Findet daher keine erhebliche Ursache des Gegentheils statt, so muß man die Bitte des Kindes erfüllen. Findet man aber Ursache, sie nicht zn erfüllen, so muß man sich auch nicht durch vieles Bitten bewegen lassen. Eine jede abschlägliche Antwort muß unwiderruflich seyn; sie hat den Erfolg, daß man nicht öfter abschlagen darf.

Gesetzt, es wäre, was man doch nur äußerst selten annehmen kann, bei dem Kinde eine natürliche Anlage zum Eigensinne vorhanden, so ist es am besten, so zu verfahren, daß, wenn es uns nichts zu Gefallen thut, wir ihm auch wiederum nichts zu Gefallen thun. Brechung des Willens bringt eine sklavische Denkungsart, natürlicher Widerstand dagegen Lenksamkeit zu wege.

Eigenthümliche Züge des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Die weibliche Tugend und Untugend ist von der männlichen nicht sowohl der Art, als der Triebfeder nach sehr verschieden. Die Frau soll geduldig, der Mann duldend seyn; sie ist empfindlich, er empfindsam. Des Mannes Wirthschaft ist Erwerben, die des Weibes Sparen. Der Mann ist eifersüchtig, wenn er liebt, die Frau auch, ohne daß sie liebt, weil so viele Liebhaber, als von andern Frauen gewonnen worden, ihrem Kreise der Anbeter verloren sind.

Der Mann hat Geschmack für sich, die Frau macht sich selbst zum Gegenstande des Geschmacks für jedermann. Was die Welt sagt, das ist wahr und was sie thut, gut, ist ein weiblicher Grundsatz.

Das weibliche Geschlecht muß sich im Praktischen selbst ausbilden und discipliniren, das männliche versteht sich darauf nicht.

Der junge Ehemann herrscht über seine ältere

Frau. Dies gründet sich auf die Eifersucht, nach welcher der Theil, welcher dem andern in der Jugendkraft unterlegen ist, vor Eingriffen des andern Theils in seine Rechte besorgt ist und dadurch sich zur willfährigen Begegnung und Aufmerksamkeit gegen ihn zu bequemen genöthigt sieht. Daher wird jede erfahrene Ehefrau die Heirath mit einem jungen Manne, auch nur von gleichem Alter, widerrathen; denn im Fortgange der Jahre altert doch der weibliche Theil früher als der männliche und wenn man auch von dieser Ungleichheit absieht, so ist auf die Eintracht, welche sich auf Gleichheit gründet, nicht mit Sicherheit zu rechnen und ein junges verständiges Weib wird mit einem gesunden, aber doch merklich ältern Mann das Glück der Ehe besser machen.

Lebensregeln für die Jugend.

Junger Mann! gewinne die Arbeit lieb. Versage dir Vergnügungen, nicht um ihnen zu entsagen, sondern soviel als möglich immer nur in der Aussicht (im Prospekte) zu behalten. Stumpfe die Empfänglichkeit für dieselben nicht durch Genuß frühzeitig ab. Die Reife des Alters, welche die Entbehrung eines jeden physischen Genusses nie bedauern läßt, wird selbst in dieser Aufopferung dir ein Kapital von Zufriedenheit zuführen, welches vom Zufalle unabhängig ist.

Junger Mann! versage dir die Befriedigung der Lustbarkeit, der Schwelgerei, der Liebe u. dergl., wenn

auch nicht in der stoischen Absicht, ihrer ganz entbehren zu wollen, sondern in der feinen epicurischen, um einen immer noch wachsenden Genuß zur Aussicht zu haben. Dieses Kargen mit der Baarschaft deines Lebensgefühls macht dich durch den Aufschub des Genusses wirklich reicher, wenn du auch dem Gebrauche derselben am Ende des Lebens großentheils entsagt haben solltest. Das Bewußtseyn, den Genuß in deiner Gewalt zu haben, ist wie alles Idealische, fruchtbarer und weiter umfassend als alles, was den Sinn dadurch befriedigt, daß es hiermit zugleich verzehrt wird und so von der Masse des Ganzen abgeht.

Der Betrüger und der Betrogene.

Die Verschmitztheit und Schlauigkeit ist die Geschicklichkeit, Andere zu betrügen. Die Frage ist nun, ob der Betrüger klüger seyn müsse, als der Betrogene und ob der Letzte der Dumme sey. Der Treuherzige, welcher leicht vertrauet, wird auch wohl bisweilen, weil er ein leichter Fang für Schelme ist, ob zwar sehr ungebührlich, Narr genannt. Es ist wahr und klug, daß ich dem, der mich einmal betrogen hat, niemals mehr traue; denn er ist in seinen Grundsätzen verdorben; aber darum, weil mich Einer betrogen hat, keinem andern Menschen zu trauen, ist Misanthropie. Der Betrüger ist eigentlich der Narr. Der betrogene Betrüger wird ausgelacht, der glückliche aber angespieen.

Das Gefährliche der Zerstreuung.

Zerstreuungen müssen, am wenigsten in der Schule, geduldet werden; denn sie bringen bei uns einen gewissen Hang, eine gewisse Gewohnheit hervor. Auch die schönsten Talente gehen bei jemandem, der den Zerstreuungen ergeben ist, zu Grunde. Wenn sich Kinder gleich bei Vergnügungen zerstreuen, so sammeln sie sich doch bald wieder; man sieht sie aber am meisten zerstreuet, wenn sie schlimme Streiche im Kopfe haben; denn da sinnen sie, wie sie dieselben verbergen oder wieder gut machen können. Sie hören dann alles nur halb, antworten verkehrt, und wissen nicht, was sie lesen.

Die Nachtheile der Angewohnheiten.

Je mehr ein Mensch Angewohnheiten hat, desto weniger ist er frei und unabhängig. Bei dem Menschen ist es, wie bei allen andern Thieren; wie er früher gewohnt wird, so bleibt auch nachher ein gewisser Hang bei ihm. Man muß also verhindern, daß sich das Kind an nichts gewöhnt; man muß keine Angewohnheit bei ihm entstehen lassen.

Viele Eltern wollen ihre Kinder an alles gewöhnen. Dieses taugt aber nichts; denn die menschliche Natur überhaupt, theils auch die Natur der einzelnen Subjekte läßt sich nicht an alles gewöhnen und es bleiben viele Kinder in der Lehre. So wollen sie z. B.

daß die Kinder zu allen Zeiten sollen schlafen gehen und aufstehen können, oder daß sie essen sollen, wenn sie es verlangen. Es gehört aber eine besondere Lebensart dazu, wenn man dieses aushalten soll, eine Lebensart, welche den Körper kräftigt und also das wieder gut macht, was das andere verdorben hat. Beim Schlafen sollte man sich jedoch an eine gewisse Zeit gewöhnen, damit der Körper in seinen Verrichtungen nicht gestört werde. Auch ist es dem Menschen sehr zuträglich, wenn er immer zu einer bestimmten Zeit ißt. So wollen manche Eltern auch, daß ihre Kinder große Kälte, Gestank, jedes Geräusch ertragen können sollen. Dies ist aber gar nicht nöthig, wenn sie sich nur nichts angewöhnen. Und dazu ist es sehr dienlich, daß man die Kinder in verschiedene Zustände versetzt.

Ein hartes Lager ist viel gesünder als ein weiches. Ueberhaupt dient eine harte Erziehung sehr zur Stärkung des Körpers. Durch eine harte Erziehung verstehen wir aber bloß Verhinderung der Gemächlichkeit.

Einige Regeln einer guten Erziehung.

Die Zucht der Kinder darf nicht sklavisch seyn, sondern man muß sie immer ihre Freiheit fühlen lassen, jedoch so, daß sie nicht die Freiheit Anderer hindern; sie müßen daher Widerstand finden.

Manche Eltern schlagen ihren Kindern alles ab,

um sie dadurch in der Geduld zu üben, und fordern also mehr Geduld von den Kindern, als sie selbst haben; dies ist grausam. Man gebe dem Kinde, soviel ihm nützlich ist und nachher sage man ihm: „du hast genug!“ Aber daß dies dann unwiderruflich sey, ist schlechterdings nothwendig. Man merke nur nicht auf das Schreien der Kinder und willfahre ihnen nur nicht, wenn sie etwas durch Geschrei erzwingen wollen; was sie aber mit Freundlichkeit bitten, das gebe man ihnen, wenn es ihnen nützt. Das Kind wird dadurch auch gewöhnt, freimüthig zu seyn, und da es durch sein Schreien Niemandem lästig fällt, so ist hinwieder jedermann gegen dasselbe freundlich. Die Vorsehung scheint den Kindern freundliche Mienen gegeben zu haben, damit sie die Leute zu ihrem Vortheile einnehmen möchten. Nichts ist schädlicher als eine neckende, sklavische Zucht, um den Eigenwillen zu brechen.

Gemeiniglich ruft man den Kindern: „Pfuy, schämt euch, wie schickt sich das! u. s. w.“ zu. Dies sollte bei der ersten Erziehung gar nicht vorkommen. Das Kind hat noch keine Begriffe von Schaam und vom Schicklichen, es hat sich nicht zu schämen und soll sich nicht schämen und wird dadurch nur schüchtern. Es wird verlegen beim Anblicke Anderer und verbirgt sich gern vor andern Leuten. Dadurch entsteht Zurückhaltung und ein nachtheiliges Verheimlichen. Es wagt nichts mehr zu bitten und sollte doch um alles bitten können; es verheimlicht seine Gesinnung und scheint immer anders als es ist, statt daß es freimüthig alles müßte fragen dürfen. Statt immer

um die Eltern zu seyn, meidet es sie und wirft sich dem willfährigern Hausgesinde in die Arme.

Um nichts besser aber als jene neckende Erziehung ist das Vertändeln und ununterbrochene Liebkosen. Dieses bestärkt das Kind im eigenen Willen, macht es falsch und indem es ihm eine Schwachheit der Eltern verräth, raubt es diesen die nöthige Achtung in den Augen des Kindes. Wenn man es aber so erzieht, daß es nichts durch Schreien ausrichten kann, so wird es frei, ohne dummdreust und bescheiden, ohne schüchtern zu seyn. Einen dreusten Menschen kann man nicht wohl leiden. Manche Menschen haben solche dreuste Gesichter, daß man sich immer vor einer Grobheit von ihnen fürchten muß, so wie man es andern Gesichtern sogleich ansieht, daß sie nicht im Stande sind, jemandem eine Grobheit zu sagen. Man kann immer freimüthig aussehen, wenn es nur mit einer gewissen Güte verbunden ist.

Die Menschenwürde.

Ein jeder Mensch hat einen rechtmäßigen Anspruch auf Achtung von seinen Nebenmenschen und wechselseitig ist er dazu auch gegen jeden Andern verbunden. Die Menschheit selbst ist eine Würde; denn der Mensch kann von keinem Menschen (weder von Andern noch von sich selbst) bloß als Mittel, sondern muß jederzeit zugleich als Zweck gebraucht werden und darin besteht eben seine Würde (seine Persönlichkeit);

wodurch er sich über alle andere Weltwesen, die nicht Menschen sind und doch gebraucht werden können, mithin über alle Sachen erhebt. Gleichwie er also sich selbst für keinen Preis weggeben kann (welches der Pflicht der Selbstschätzung widerstreiten würde), so kann er auch nicht der eben so nothwendigen Selbstschätzung Anderer als Menschen entgegen handeln, d. h. er ist verbunden, die Würde der Menschheit an jedem andern Menschen durch die That anzuerkennen, mithin ruht auf ihm eine Pflicht, die sich auf die jedem andern Menschen nothwendig zu erzeigende Achtung bezieht.

Der Schein des Guten.

„Alle menschliche Tugend im Verkehr ist Scheidemünze; ein Kind ist der, welcher sie für echtes Gold nimmt.“ Es ist aber doch besser, Scheidemünze als gar kein solches Mittel im Umlaufe zu haben und endlich kann es doch, wenn gleich mit ansehnlichem Verluste, in baares Gold umgesetzt werden. Sie für lauter Spielmarken, die gar keinen Werth haben, auszugeben, mit dem sarkastischen Swift zu sagen: die Ehrlichkeit ist ein Paar Schuhe, die im Kothe ausgetreten werden, u. s. w., oder mit dem Hofprediger Hochstede in seinem Angriffe auf Marmontels Belisar selbst einen Sokrates zu verläumden, um ja zu verhindern, daß irgend jemand an die Tugend glaube, ist ein an der Menschheit verüb-

ter Hochverrath. Selbst der Schein des Guten an Andern muß uns werth seyn, weil aus diesem Spiele mit Verstellungen, welche Achtung erwerben, ohne sie vielleicht zu verdienen, auch wohl Ernst werden kann. Nur der Schein des Guten in uns selbst muß ohne Verschonen weggewischt und der Schleier, womit die Eigenliebe unsere moralischen Gebrechen verdeckt, abgerissen werden, weil der Schein da betrügt, wo man durch das, was ohne allen moralischen Gehalt ist, die Tilgung seiner Schuld oder gar in Wegwerfung desselben, die Uiberredung, nichts schuldig zu seyn, sich vorspiegelt, z. B. wenn die Bereuung der Uibelthaten am Ende des Lebens für wirkliche Besserung oder vorsetzliche Uibertretung als menschliche Schwachheit vorgemalt wird.

Das Voraussehen und Ahnden.

Das Vorhersehungsvermögen zu besitzen, interessirt mehr als jedes andere, weil es die Bedingung aller möglichen Praxis und der Zwecke ist, worauf der Mensch den Gebrauch seiner Kräfte bezieht. Alles Begehren enthält ein (zweifelhaftes oder gewisses) Voraussehen dessen, was durch diese möglich ist. Das Zurücksehen aufs Vergangene (Erinnern) geschieht nur in der Absicht, das Voraussehen des Künftigen dadurch möglich zu machen, indem wir im Standpunkte der Gegenwart überhaupt um uns sehen, um etwas zu beschließen oder worauf gefaßt zu seyn. Das em=

pirische Voraussehen ist Erwartung ähnlicher Fälle und bedarf keiner Vernunftkunde von Ursachen und Wirkungen, sondern nur der Erinnerung beobachteter Begebenheiten, wie sie gemeiniglich auf einander folgen und wiederholte Erfahrungen bringen darin eine Fertigkeit hervor. Wie Wind und Wetter stehen werden, interessirt sehr den Schiffer und Ackersmann. Aber wir reichen hierin mit unserer Vorhersagung nicht viel weiter als der sogenannte Bauernkalender, dessen Voraussagungen, wenn sie etwa eintreffen, gepriesen, treffen sie nicht ein, vergessen werden, und so immer in einigem Credite bleiben. Man sollte fast glauben, die Vorsehung habe das Spiel der Witterungen absichtlich so undurchschaulich verflochten, damit es Menschen nicht so leicht wäre, für jede Zeit die dazu erforderlichen Anstalten zu treffen, sondern damit Verstand zu brauchen genöthigt würden, um auf alle Fälle bereit zu seyn.

In den Tag hinein (ohne Vorsicht und Besorgniß) leben, macht zwar dem Verstande des Menschen eben nicht viel Ehre, wie dem Caraiben, der des Morgens seine Hängematte verkauft, und des Abends darüber betreten ist, daß er nicht weiß, wo er des Nachts schlafen wird. Wenn aber dabei nur kein Verstoß gegen die Sittlichkeit vorkommt, so kann man jemanden, der für alle Ereignisse abgehärtet ist, wohl für glücklicher halten, als den, der sich immer nur mit trüben Aussichten die Lust am Leben verkümmert. Unter allen Aussichten aber, welche der Mensch nur haben kann, ist die wohl die tröstlichste, wenn er nach sei-

nem gegenwärtigen moralischen Zustande Ursache hat, die Fortdauer und das Fortschreiten zum noch Bessern in der Aussicht zu haben. Dagegen wenn er zwar muthig den Vorsatz faßt, von nun an einen neuen und bessern Lebenswandel einzuschlagen, sich aber selbst sagen muß: „es wird doch wohl nichts daraus werden, weil du öfters dieses Versprechen (durch Verschiebung) dir gegeben, es aber immer unter dem Vorwandte einer Ausnahme für dieses einzige mal gebrochen hast," so ist dies ein trostloser Zustand der Erwartung ähnlicher Fälle.

Wo es aber auf das Schicksal, das über uns schweben mag, nicht auf den Gebrauch unserer freien Willkühr ankommt, da ist die Aussicht in die Zukunft entweder Vorempfindung d. i. Ahndung oder Vorhererwartung; das Erstere deutet gleichsam einen verborgenen Sinn für das an, was noch nicht gegenwärtig ist; das Zweite ein durch Reflexion über das Gesetz der Folge der Begebenheiten nach einander (das der Causalität) erzeugtes Bewußtseyn des Künftigen.

Man sieht leicht ein, daß alle Ahndung ein Hirngespinnst sey; denn wie kann man empfinden, was noch nicht ist? Sind es aber Urtheile aus dunklen Begriffen eines solchen Causalverhältnisses, so sind es nicht Vorempfindungen, sondern man kann die Begriffe, die dazu führen, entwickeln und wie es mit dem gedachten Urtheile stehe, erklären. — Ahndungen sind mehrentheils von der ängstlichen Art. Die Bangigkeit, welche ihre physischen Ursachen hat, geht vorher, unbestimmt, was der Gegenstand der Furcht sey.

Aber es giebt auch frohe und kühne Ahndungen von Schwärmern, welche die nahe Enthüllung eines Geheimnisses, für das der Mensch doch keine Empfänglichkeit der Sinne hat, wittern und die Vorempfindung dessen, was sie als Epopten (Eingeweihete) in mystischer Anschauung erwarten, so eben entschleiert zu sehen glauben.

Die Tugend des schönen Geschlechts.

Die Frauen werden das Böse meiden, nicht, weil es ungerecht, sondern weil es häßlich ist und tugendhafte Handlungen bedeuten bei ihnen solche, die sittlich schön sind. Nichts vom Sollen, nichts vom Müssen, nichts von Schuldigkeit. Alle Befehle und aller mürrische Zwang ist ihnen unleidlich. Sie thun etwas nur darum, weil es ihnen so beliebt und die Kunst besteht darinn, daß ihnen nur dasjenige beliebt, was gut ist. Ich glaube schwerlich, daß das schöne Geschlecht der Grundsätze fähig sey und ich hoffe dadurch nicht zu beleidigen; denn diese sind auch bei dem männlichen äußerst selten. Dafür aber hat die Vorsehung in ihren Busen gütige und wohlwollende Empfindungen, ein feines Gefühl für Anständigkeit und eine gefällige Seele gegeben. Man fordere ja nicht Aufopferungen und großmüthigen Selbstzwang.

Wie man jemandem durch zu großes Lob schadet.

Wenn man das Leben und die Thaten eines dem Talente, Verstande und Range nach großen Mannes lieset oder sich erzählen läßt, so wird man gemeiniglich verleitet, ihm in der Einbildungskraft eine ansehnliche Statur zu geben und dagegen einem der Beschreibung nach feinen und sanften im Charakter eine kleinliche und geschmeidige Bildung beizulegen. Nicht bloß der Bauer, sondern auch wohl ein mit der Welt genugsam Bekannter findet sich doch befremdet, wenn ihm der Held, den er sich nach den von ihm erzählten Thaten dachte, als ein kleines Männchen und umgekehrt der feine und sanfte Hume als ein vierschrötiger Mann vorgewiesen wird.

Daher muß man auch die Erwartung von etwas nicht hoch spannen, weil die Einbildungskraft natürlicher Weise im Steigern bis zum Aeussersten geneigt ist; denn die Wirklichkeit ist immer beschränkter als die Idee, die ihrer Ausführung zum Muster dient. Deswegen ist es auch keine gute Manier von Jemandem, den man in eine Gesellschaft zu führen verspricht, Lobeserhebungen zu machen; denn dieser kann nun in der Beurtheilung der Gesellschaft nicht anders als sinken und öfters wird auch dieser boshafte Streich absichtlich dazu gebraucht, um jemanden lächerlich zu machen.

Die frühe Gewöhnung erleichtert schwierige Dinge.

Das Kind muß sich immer selbst helfen, wozu Stärke, Geschicklichkeit, Hurtigkeit und Sicherheit gehört, z. B. wenn es über einen schmalen Steg gehen, auf steile Höhen steigen will, wo man eine Tiefe vor sich sieht. Die meisten Menschen aber fürchten sich vor einem eingebildeten Falle und diese Furcht lähmt ihnen gleichsam die Glieder, so daß alsdann das Gehen z. B. über einen schmalen Steg für sie mit Gefahr verknüpft ist. Diese Furcht nimmt gemeiniglich mit dem Alter zu und man findet, daß sie vorzüglich bei Männern gewöhnlich ist, die viel mit dem Kopfe arbeiten. Solche Versuche mit Kindern dagegen sind nicht sehr gefährlich; denn Kinder haben ein im Verhältniß zu ihrer Stärke weit geringeres Gewicht als andere Menschen und fallen also auch nicht so schwer. Ueberdieß sind die Knochen bei ihnen auch nicht so spröde und brüchig als sie es im Alter werden. Die Kinder versuchen auch selbst ihre Kräfte.

So sieht man sie z. B. oft klettern, ohne daß sie dabei irgend eine Absicht haben. Das Laufen ist eine gesunde Bewegung und stärkt den Körper. Jemehr auf diese Art dieser abgehärtet wird, desto sicherer ist er vor den verderblichen Folgen der Verzärtelung.

Wie bildet man Kinder für die Gesellschaft?

Das Kind muß in Gesellschaften nur nicht lästig seyn; es muß sich aber auch nicht einschmeicheln. Es muß auf die Einladung Anderer zutraulich seyn, ohne Zudringlichkeit, freimüthig, ohne Dummdreustigkeit. Das Mittel dazu ist: man verderbe nur nichts, man bringe ihm nicht Begriffe von Anstand bei, durch die es nur schüchtern und menschenscheu gemacht oder auf der andern Seite auf die Idee gebracht wird, sich geltend machen zu wollen. Nichts ist lächerlicher als altkluge Sittsamkeit oder naseweiser Eigendünkel des Kindes. Im letztern Falle müssen wir um so mehr dasselbe seine Schwächen, aber auch doch nicht zu sehr unsere Uiberlegenheit und Herrschaft empfinden lassen, damit es sich zwar aus sich selbst ausbilde, aber nur als in der Gesellschaft, wo die Welt zwar groß genug für dasselbe, aber auch für Andere seyn muß.

Man muß von Jugend auf arbeiten lernen.

Es ist ein besonderes Unglück für den Menschen, daß er so sehr zur Unthätigkeit geneigt ist; je mehr ein Mensch gefaullenzet hat, desto schwerer entschließt er sich zur Arbeit. Bei der Arbeit ist die Beschäftigung nicht an sich selbst angenehm, sondern man übernimmt sie einer andern Absicht wegen und es ist von

der größten Wichtigkeit, daß Kinder arbeiten lernen. Der Mensch ist das einzige Thier (Geschöpf), das arbeiten muß. Durch viele Vorbereitungen muß er erst dahin kommen, daß er etwas zu seinem Unterhalte verdienen kann. Die Frage: ob der Himmel nicht gütiger für uns würde gesorgt haben, wenn er uns alles, schon bereitet, hätte vorfinden lassen, so daß wir gar nicht arbeiten dürften? ist gewiß mit: Nein! zu beantworten; denn der Mensch verlangt Geschäfte, auch solche, die einen gewissen Zwang mit sich führen. Der Mensch muß auf eine solche Weise beschäftigt werden, daß er mit dem Zwecke, den er vor Augen hat, in der Art erfüllt ist, daß er sich gar nicht fühlt und die beste Ruhe für ihn die nach der Arbeit ist. Das Kind muß also zum Arbeiten gewöhnt werden und wo anders soll die Neigung zum Arbeiten entwickelt werden, als in der Schule? Die Schule ist eine zwangsmäßige Bildung (Cultur). Es ist äußerst schädlich, wenn man das Kind dazu gewöhnt, alles als Spiel zu betrachten. Es muß Zeit haben, sich zu erholen, aber es muß auch eine Zeit für dasselbe geben, in welcher es arbeitet. Wenn auch das Kind nicht gleich einsieht, wozu dieser Zwang nutze, so wird es doch in Zukunft den großen Nutzen davon gewahr werden. Es würde überhaupt nur den Vorwitz der Kinder sehr verwöhnen, wenn man ihre Frage: wozu ist das? und wozu das? immer beantworten wollte. Zwangmäßig muß die Erziehung seyn, aber deshalb nicht sklavisch.

Wie muß man die menschlichen Kräfte ausbilden?

Es ist zu bemerken, daß die freie Ausbildung der Gemüthskräfte immer fortgeht und daß sie eigentlich die obern Kräfte betreffen muß; die untern werden immer nebenbei ausgebildet, aber nur in Rücksicht auf die obern; z. B. der Witz in Rücksicht auf den Verstand. Die Hauptregel dabei ist, keine Gemüthskraft muß einzeln vor sich, sondern jede nur in Beziehung auf die andern gebildet werden; z. B. die Einbildungskraft nur zum Vortheile des Verstandes.

Die untern Kräfte haben für sich allein keinen Werth, z. B. ein Mensch der viel Gedächtniß, aber keine Beurtheilungskraft hat; ein solcher ist ein lebendiges Lexikon. Witz giebt lauter Albernheiten, wenn die Urtheilskraft nicht hinzu kommt. Verstand ist die Erkenntniß des Allgemeinen; Urtheilskraft die Anwendung des Allgemeinen auf das Besondere. Vernunft ist das Vermögen, die Verknüpfung des Allgemeinen mit dem Besondern einzusehen. Die freie Bildung (Cultur) geht ihren Gang fort von Kindheit auf bis zu der Zeit, wo der Jüngling aller Erziehung entlassen wird. Wenn ein Jüngling z. B. eine allgemeine Regel anführt, so kann man ihm Fälle aus der Geschichte, Fabeln, in die diese Regel verkleidet ist, Stellen aus Dichtern, wo sie schon ausgedrückt ist, anführen lassen und so ihm Anlaß geben, seinen Witz, sein Gedächtniß u. s. w. zu üben.

Die Bildung des Gedächtnisses.

Der Ausspruch, wir wissen nur so viel, als wir im Gedächtnisse haben (**tantum scimus, quantum memoria tenemus**), hat freilich seine Richtigkeit, daher ist die Ausbildung des Gedächtnisses sehr nothwendig. Alle Dinge sind so beschaffen, daß der Verstand erst den sinnlichen Eindrücken folgt und das Gedächtniß diese aufbehalten muß. So z. B. verhält es sich bei den Sprachen. Man kann sie entweder durch förmliches Memoriren (Auswendiglernen) oder durch den Umgang lernen und dies Letztere ist bei den lebenden Sprachen die beste Methode. Das Vokabelnlernen ist wirklich nöthig, aber am besten thut man wohl, wenn man diejenigen Wörter lernen läßt, die bei dem Schriftsteller, den man mit der Jugend lieset, vorkommen. Die Jugend muß ihr gewisses und bestimmtes Pensum (Aufgegebenes) haben. — So lernt man auch die Geographie durch einen gewissen Mechanismus am besten. Das Gedächtniß vorzüglich liebt diesen Mechanismus und in einer Menge von Fällen ist er auch sehr nützlich. Für die Geschichte ist bis jetzt noch kein recht geschickter Mechanismus erfunden worden; man hat es zwar mit Tabellen versucht, doch scheint es auch mit ihnen nicht recht gehen zu wollen. Geschichte aber ist ein treffliches Mittel, den Verstand in der Beurtheilung zu üben. Das Auswendiglernen (Memoriren) ist sehr nöthig, aber das zur bloßen Uebung taugt gar nichts, z. B. daß man Reden auswendig lernen läßt. Allenfalls hilft es

bloß zur Beförderung der Dreustigkeit und das Deklamiren ist überdem nur eine Sache für Männer. Hierher gehören auch alle Dinge, die man bloß zu einem künftigen Examen oder in Rücksicht auf die futuram obtivionem lernt. Man muß das Gedächtniß nur mit solchen Dingen beschäftigen, an denen uns gelegen ist, daß wir sie behalten und die auf das wirkliche Leben Beziehung haben. Am schädlichsten ist für Kinder das Romanenlesen, da sie nämlich weiter keinen Gebrauch davon machen, als daß die Geschichten ihnen in dem Augenblicke, wo sie sie lesen, zur Unterhaltung dienen; denn es wäre lächerlich, Romane behalten und sie Andern wieder erzählen zu wollen. Man muß daher Kindern alle Romane aus den Händen nehmen. Indem sie sie lesen, bilden sie sich in dem Romane wieder einen neuen Roman, da sie sich die Umstände selbst anders ausbilden, herum schwärmen und gedankenlos dasitzen.

Das Gedächtniß muß man frühe, aber nebenher auch sogleich den Verstand ausbilden. Das Gedächtniß wird gebildet: 1) durch das Behalten der Namen in Erzählungen; 2) durch das Lesen und Schreiben; jenes aber muß aus dem Kopfe geübt werden und nicht durch das Buchstabiren; 3) durch Sprachen, die den Kindern zuerst durchs Hören, ehe sie noch etwas lesen, beigebracht werden müssen. Dann thut ein zweckmäßig eingerichteter, sogenannter orbis pictus seine guten Dienste und man kann mit dem Botanisiren, mit der Mineralogie und mit der Naturbeschreibung überhaupt den Anfang machen. Von die-

sen Gegenständen einen Abriß zu machen, das giebt dann Veranlassung zum Zeichnen und Modelliren, wozu es der Mathematik bedarf. Der erste wissenschaftliche Unterricht bezieht sich am vortheilhaftesten auf die Geographie, sowohl die mathematische als die physische. Reiseerzählungen, durch Kupfer und Charten erläutert, führen dann zur politischen Geographie. Von dem gegenwärtigen Zustande der Erdoberfläche geht man dann auf den ehemaligen zurück, gelangt zur alten Erdbeschreibung, alten Geschichte u. s. w.

Bei dem Kinde aber muß man im Unterrichte allmälig das Wissen und Können zu verbinden suchen. Unter allen Wissenschaften scheint die Mathematik die Einzige der Art zu seyn, die diesen Zweck am besten befriedigt. Ferner müssen das Wissen und Sprechen verbunden werden, aber es muß auch das Kind das Wissen sehr wohl vom bloßen Meinen und Glauben unterscheiden lernen. Auf diese Art bereitet man einen richtigen Verstand vor und einen richtigen, nicht feinen oder zarten Geschmack. Dieser muß zuerst Geschmack der Sinne, namentlich der Augen, zuletzt aber Geschmack der Ideen seyn.

Die Bildung des Verstandes und der Urtheilskraft.

Den Verstand kann man im Anfange gewissermaßen auch passiv (leidend) bilden, durch Anführung

von Beispielen für die Regel, oder umgekehrt durch Auffindung der Regel für die einzelnen Fälle — die Urtheilskraft zeigt, welcher Gebrauch von dem Verstande zu machen ist. Dieser ist erforderlich, um das, was man lernt oder spricht zu verstehen und um nichts, ohne es zu verstehen, nachzusagen. Wie Mancher lieset und hört etwas, ohne es, wenn er es auch glaubt, zu verstehen. Dazu gehören Bilder und Sachen. — Regeln müssen in allem vorkommen, was den Verstand ausbilden soll. Es ist sehr nützlich, die Regel selbst aufzusuchen, damit der Verstand nicht bloß mechanisch, sondern auch mit dem Bewußtseyn einer Regel verfahre. Es ist auch sehr gut, die Regeln in eine gewisse Formel zu bringen und sie so dem Gedächtnisse anzuvertrauen. Haben wir die Regel im Gedächtnisse und vergessen auch den Gebrauch, so finden wir uns doch bald wieder zurecht. Es ist hier die Frage: sollen die Regeln erst in abstracto (abgezogen in Gedanken, im Allgemeinen) vorangehen oder sollen Regeln erst nachher gelernt werden, wenn man den Gebrauch vollendet hat oder soll Regel und Gebrauch gleichen Schrittes gehen? Das Letzte ist allein rathsam. In dem andern Falle ist der Gebrauch so lange, bis man zu den Regeln gelangt, sehr unsicher. Die Regeln müssen gelegentlich, aber auch in Classen gebracht werden; denn man behält sie nicht, wenn sie nicht in Verbindung mit sich selbst stehen. Die Grammatik muß also bei Sprachen immer in etwas vorausgehen.

Die Geisteskräfte werden am besten dadurch ge-

übt, wenn man alles selbst thut, was man leisten will, z. B. wenn man die grammatische Regel, die man gelernt hat, sogleich in Ausübung bringt. Man versteht eine Landcharte am besten, wenn man sie selbst verfertigt hat. Das Verstehen hat zum größten Hülfsmittel das Hervorbringen. Man lernt das am gründlichsten und behält das am besten, was man gleichsam aus sich selbst lernt. Nur wenige Menschen sind jedoch dies im Stande; man nennt sie Aytodidakten.

Bildung der Vernunft.

Durch die Vernunft sieht man die Gründe ein, aber man muß bedenken, daß hier von einer Vernunft die Rede ist, die noch geleitet wird. Sie muß also nicht immer räsonniren (vernünfteln) wollen, aber es muß auch ihr über das, was die Begriffe übersteigt, nicht viel vorräsonnirt werden. Noch gilt es hier nicht die speculative Vernunft, sondern die Reflexion über das, was vorgeht, nach seinen Ursachen und Wirkungen. Es ist ein in ihrer Wirthschaft und Einrichtung praktische Vernunft. Bei der Ausbildung der Vernunft muß man sokratisch verfahren. Sokrates, der sich die Hebamme der Kenntnisse seiner Zuhörer nannte, giebt in seinen Gesprächen, die uns Platon gewissermaßen aufbehalten hat, Beispiele, wie man selbst bei alten Leuten Manches aus ihrer eigenen Vernunft hervorziehen kann. Vernunft braucht

in vielen Stücken nicht von Kindern ausgeübt zu werden; sie müssen nicht über alles vernünfteln. Von dem, was sie wohlgezogen machen soll, brauchen sie nicht die Gründe zu wissen; sobald es aber die Pflicht betrifft, müssen ihnen dieselben bekannt gemacht werden. Doch muß man überhaupt dahin sehen, daß man nicht Vernunfterkenntnisse in sie hineintrage, sondern dieselben aus ihnen heraushole. Die sokratische Methode sollte bei der katechetischen die Regel ausmachen; sie ist freilich etwas und es ist schwer, es so einzurichten, daß, indem man aus dem Einen die Kenntnisse herausholt, die Andern auch etwas dabei lernen. Die mechanisch-katechetische Methode ist bei manchen Wissenschaften auch gut, z. B. beim Vortrage der geoffenbarten Religion. Bei der allgemeinen Religion hingegen muß man die sokratische Methode benutzen.

Man muß die Kinder nicht verzärteln.

Das Gefühl darf nicht verzärtelt werden. Hang zur Gemächlichkeit ist für den Menschen schlimmer als alle Uebel des Lebens. Es ist daher äußerst wichtig, daß Kinder von Jugend auf arbeiten lernen. Kinder, wenn sie nur nicht schon verzärtelt sind, lieben wirklich Vergnügungen, die mit Strapazen verknüpft, Beschäftigungen, zu denen Kräfte erforderlich sind. In Ansehung dessen, was sie genießen, muß man sie nicht leckerhaft machen und sie nicht wählen lassen.

Gemeiniglich verziehen die Mütter ihre Kinder hierin und verzärteln sie überhaupt. Und doch bemerkt man, daß die Kinder, vorzüglich die Söhne, die Väter mehr als die Mütter lieben. Dies kommt wohl daher, die Mütter lassen sie gar nicht herumlaufen, herumspringen u s. w. aus Furcht, sie möchten Schaden nehmen. Der Vater, der sie schilt, auch wohl schlägt, wenn sie ungezogen gewesen sind, führt sie dagegen auch bisweilen ins Feld und läßt sie da recht Jungenmäßig herumlaufen, spielen und fröhlich seyn.

Ein äußerer Probierstein der Wahrheit.

Dieser Probierstein ist die Vergleichung unserer Urtheile mit denen Anderer und die Unvereinbarkeit Anderer Urtheile mit den unserigen ist daher als ein äußeres Merkmal des Irrthums und als ein Wink anzusehen, unser Verfahren im Urtheilen zu untersuchen, aber darum nicht so fort zu verwerfen; denn man kann doch vielleicht recht haben *in der Sache* und nur unrecht in der *Manier*, d. i. dem Vortrage. Der gemeine Menschenverstand ist auch an sich ein Probierstein, um die Fehler des *künstlichen* Verstandesgebrauch zu entdecken, d. h. sich im *Denken* oder in speculativer Vernunft durch den gemeinen Verstand zu *orientiren*, wenn man den *gemeinen* Verstand als Probe zur Beurtheilung der Richtigkeit des speculativen gebraucht.

Wie vermeidet man Irrthümer?

Aus der Natur des Irrthums, in dessen Begriffe außer der Falschheit noch der Schein der Wahrheit als ein wesentliches Merkmal enthalten ist, ergiebt sich für die Wahrheit unsers Erkenntnisses folgende wichtige Regel: um Irrthümer zu vermeiden, muß man die Quelle derselben, den Schein, zu entdecken und zu erklären suchen. Das haben aber die wenigsten Philosophen gethan. Sie haben nur die Irrthümer selbst zu widerlegen gesucht, ohne den Schein anzugeben, woraus sie entspringen. Diese Aufdeckung und Auflösung des Scheins ist aber ein weit größeres Verdienst um die Wahrheit als die direkte (gerade zu) Widerlegung der Irrthümer selbst, wodurch man die Quelle derselben nicht verstopfen und es nicht verhüten kann, daß nicht der nämliche Schein, weil man ihn nicht kennt, in andern Fällen wiederum zu Irrthümern verleite; denn sind wir auch überzeugt worden, daß wir geirrt haben, so bleiben uns doch, im Falle der Schein selbst, der unserm Irrthume zum Grunde liegt, nicht gehoben ist, noch Skrupel (Bedenklichkeiten) übrig, so wenig wir auch zu deren Rechtfertigung vorbringen können.

Durch Erklärung des Scheins läßt man überdies auch dem Irrenden eine Art von Billigkeit widerfahren; denn es wird Niemand zugeben, daß er ohne irgend einen Schein der Wahrheit geirrt habe, der vielleicht auch einen Scharfsinnigern hätte täuschen können, welches hierbei auf subjektive Gründe ankommt.

Was heißt meditiren?

Unter Meditiren ist Nachdenken oder ein methodisches Denken zu verstehen. Das Meditiren muß alles Lesen und Lernen begleiten und es ist hierzu erforderlich, daß man zuvörderst vorläufige Untersuchungen anstelle und sodann seine Gedanken in Ordnung bringe oder nach einer Methode verbinde.

Die zwei bewundernswerthesten Gegenstände.

VIII. 312

Zwei Dinge erfüllen das Gemüth mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfterer und anhaltender das Nachdenken sich damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir. Beide darf ich nicht als in Dunkelheiten verhüllt oder im Ueberschwenglichen, außer meinem Gesichtskreise, suchen und bloß vermuthen; ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewußtseyn meiner Existenz. Das Erste fängt von dem Platze an, den ich in der äußern Sinnenwelt einnehme und erweitert die Verknüpfung, darin ich stehe, ins Unabsehnlich-Große mit Welten über Welten und mit Systemen von Systemen, überdieß noch in grenzenlose Zeiten ihrer periodischen Bewegung, deren Anfang und Fortdauer. Das Zweite fängt von meinem unsichtbaren Selbst,

meiner Persönlichkeit, an und stellt mich in einer Welt dar, die wahre Unendlichkeit hat, aber nur dem Verstande spürbar ist und mit welcher (dadurch aber auch zugleich mit allen jenen sichtbaren Welten) ich mich, nicht wie dort, in bloß zufälliger, sondern in allgemeiner und nothwendiger Verknüpfung erkenne. Der erstere Anblick einer zahllosen Weltenmenge vernichtet gleichsam meine Wichtigkeit als eines thierischen Geschöpfs, das die Materie, daraus es ward, dem Planeten (einem bloßen Punkte im Weltall) wieder zurückgeben muß, nachdem es eine kurze Zeit (man weiß nicht wie) mit Lebenskraft versehen gewesen. Der zweite erhebt dagegen meinen Werth als einer Intelligenz, unendlich, durch meine Persönlichkeit, in welcher das moralische Gesetz mir ein von der Thierheit und selbst von der ganzen Sinnenwelt unabhängiges Leben offenbart, wenigstens so viel sich aus der zweckmäßigen Bestimmung meines Daseyns, durch dieses Gesetz, welche nicht auf Bedingungen und Grenzen dieses Lebens eingeschränkt ist, sondern ins Unendliche geht, abnehmen läßt.

Wo stammt die Pflicht her?

Pflicht! du erhabener großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichlung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangst, doch auch nichts drohest, was natürliche Abneigung im Gemüthe erregte und schreckte, um den Willen zu bewegen, sondern bloß

ein Gesetz aufstellst, welches von selbst im Gemüthe Eingang findet, und auch sich selbst wider Willen Verehrung (wenn gleich nicht immer Befolgung) erwirbt, welches ist der deiner würdige Ursprung und wo findet man die Wurzel deiner edlen Abkunft, welche alle Verwandtschaft mit Neigungen stolz ausschlägt und von welcher Wurzel abzustammen die unnachläßliche Bedingung desjenigen Werthes ist, den sich Menschen allein selbst geben können?

Das Furchtbare der unbedingten Nothwendigkeit.

Die unbedingte Nothwendigkeit, die wir, als den letzten Träger aller Dinge, so unentbehrlich bedürfen, ist der wahre Abgrund für die menschliche Vernunft. Selbst die Ewigkeit, so schauderhaft erhaben sie auch ein Haller schildern mag, macht lange den schwindeligen Eindruck nicht auf das Gemüth; denn sie mißt nur die Dauer der Dinge, aber trägt sie nicht. Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, man kann ihn aber auch nicht ertragen, daß ein Wesen, welches wir uns auch als das Höchste unter allen möglichen vorstellen, gleichsam zu sich selbst sage: „ich bin von Ewigkeit zu Ewigkeit, außer mir ist nichts, ohne das, was bloß durch meinen Willen etwas ist; aber woher bin ich denn?" Hier sinkt alles unter uns zusammen und die größte Vollkommenheit wie die

kleinste, schwebt ohne Haltung vor der speculativen Vernunft, der es nichts kostet, die Eine wie die Andere ohne das mindeste Hinderniß verschwinden zu lassen.

Werth des Lebens durch den Genuß.

Was das Leben für uns für einen Werth habe, wenn dieser bloß nach dem geschätzt wird, was man genießt (dem natürlichen Zwecke der Summe aller Neigungen der Glückseligkeit), ist leicht zu entscheiden. Er sieht nur Null; denn wer wollte wohl das Leben unter denselben Bedingungen oder auch nach einem neuen, selbst entworfenen (doch dem Naturlaufe gemäßen) Plane, der aber auch bloß auf Genuß gestellt wäre, aufs neue antreten? Welchen Werth das Leben demzufolge habe, was es nach dem Zwecke, den die Natur mit uns hat, geführt, in sich enthält und welches in dem besteht, was man thut (nicht bloß genießt), wo wir aber doch nur Mittel zu unbestimmtem Endzwecke sind, das lehrt die moralische Seite der Frage: es bleibt also nichts übrig, als der Werth, den wir unserm Leben selbst geben, durch das, was wir nicht allein thun, sondern auch so unabhängig von der Natur zweckmäßig thun, daß selbst die Existenz der Natur nur unter dieser Bedingung Zweck seyn kann.

Eine vortheilhafte Seite des Zorns.

Der Zorn, wenn man (doch ohne Widerstand zu besorgen,) brav schelten darf, ist zwar ein ziemlich sicheres Mittel zur Verdauung, und manche Hausfrau hat keine andere innigliche Motion (Bewegung), als das Ausschelten der Kinder und des Gesindes, wie denn auch, wenn sich Kinder und Gesinde nur hierbei geduldig betragen, eine angenehme Müdigkeit der Lebenskraft durch die Maschine sich gleichförmig verbreitet; aber ohne Gefahr ist dieses Mittel doch auch nicht wegen des besorglichen Widerstandes jener Hausgenossen.

Die vortheilhafte Seite des Weinens.

Das Weinen, ein mit Schluchzen geschehenes (convulsivisches) Einathmen, wenn es mit Thränenguß verbunden ist, ist als ein schmerzlinderndes Mittel ebenfalls nur Vorsorge der Natur für die Gesundheit, und eine Wittwe, die, wie man sagt, sich nicht will trösten lassen, d. i. die Ergießung der Thränen nicht gehindert wissen will, sorgt, ohne es zu wissen, oder eigentlich zu wollen, für ihre Gesundheit. Ein Zorn, der in diesem Zustande einträte, würde diesen Erguß, aber zu ihrem Schaden, bald hemmen, ob zwar nicht immer Wehmuth, sondern auch Zorn Weiber und Kinder in Thränen versetzen kann.

Das Lachen.

Das gutmüthige (offenherzige) Lachen ist gesellig, das hämische (Grinsen) aber feindselig. Der Zerstreuete (wie Terrasson, mit der Nachtmütze statt der Perücke auf dem Kopfe und dem Hute unter dem Arme, voll von dem Streite über den Vorzug der Alten vor den Neuen in Ansehung der Wissenschaften, gravitätisch einhertretend) giebt oft zum ersteren Anlaß; er wird belacht, darum aber doch nicht ausgelacht. Der nicht unverständige Sonderling wird belächelt, ohne daß es ihm etwas kostet; er lacht mit. Ein mechanischer (geistloser) Lacher ist schaal und macht die Gesellschaft schmacklos. Der darin gar nicht lacht, ist entweder grämlich oder pedantisch. Kinder, vornämlich Mädchen, müssen frühzeitig zum freimüthigen, ungezwungenen Lächeln gewöhnt werden; denn die Erheiterung der Gesichtszüge hierbei drückt sich nach und nach auch im Innern ab und begründet eine Geneigtheit zur Fröhlichkeit, Freundlichkeit und Geselligkeit, welche diese Annäherung zur Tugend des Wohlwollens frühzeitig vorbereitet.

Die Leidenschaften.

Die Leidenschaften sind Krebsschäden für die reine praktische Vernunft und mehrentheils unheilbar, weil der Kranke nicht geheilt seyn will und sich der Herrschaft des Grundsatzes entzieht, durch den dieses

allein geschehen könnte. Die Vernunft geht auch im Sinnlichpraktischen vom Allgemeinen zum Besondern nach dem Grundsatze: nicht einer Neigung zu Gefallen die übrigen alle in Schatten oder in den Winkel zu stellen, sondern darauf zu sehen, daß jene mit der Summe aller Neigungen zusammen bestehen könne. Die Ehrbegierde eines Menschen mag immer eine durch die Vernunft gebilligte Richtung seiner Neigung seyn, aber der Ehrbegierige will doch auch von Andern geliebt seyn; er bedarf gefälligen Umgang mit Andern, Erhaltung seines Vermögenszustandes und dergleichen mehr. Ist er nun aber leidenschaftlich-ehrbegierig, so ist er blind für diese Zwecke, wozu ihn doch seine Neigungen gleichfalls einladen und daß er von Andern gehaßt, oder im Umgange geflohen zu werden oder durch Aufwand zu verarmen Gefahr läuft, das übersieht er. Daher sind Leidenschaften nicht bloß, wie die Affekten, unglückliche Gemüthsstimmungen, die mit vielen Uebeln schwanger gehen, sondern auch ohne Ausnahme böse, und die gutartigste Begierde, wenn sie auch auf das geht, was (der Materie nach) zur Tugend z. B. der Wohlthätigkeit gehörte, ist doch (der Form nach), sobald sie in Leidenschaft ausschlägt, nicht bloß pragmatisch verderblich, sondern auch moralisch verwerflich.

Der Affekt, z. B. der Zorn, thut einen augenblicklich Abbruch der Freiheit und der Herrschaft über sich selbst; die Leidenschaft giebt sie auf und findet ihre Lust und Befriedigung am Sklavensinne. Weil indessen die Vernunft mit ihrem Aufrufe zur innern Freiheit doch nicht

nachläßt, so seufzt der Unglückliche unter seinen Ketten, von denen er sich gleichwohl nicht loßreißen kann, weil sie gleichsam schon mit seinen Gliedmaßen verwachsen sind.

Geselligkeit bei einem Gastmale.

Die Regeln eines geschmackvollen Gastmales, das die Gesellschaft belebt, sind: 1) Die Wahl eines Stoffs zur Unterredung, der Alle interessirt und immer jemandem Anlaß giebt, etwas schicklich hinzuzusetzen. 2) Keine tödliche Stille, sondern nur eine augenblickliche Pause in der Unterredung entstehen zu lassen. 3) Den Gegenstand nicht ohne Noth zu verändern und von einer Materie zur andern abzuspringen, weil das Gemüth am Ende des Gastmals wie am Ende eines Dramas sich unvermeidlich mit der Rückerinnerung der mancherlei Akte des Gesprächs beschäftigt, und dann, wenn es keinen Faden des Zusammenhangs herausfinden kann, es sich verwirrt fühlt und in der Ausbildung nicht fortgeschritten, sondern eher rückgängig geworden zu seyn mit Unwillen inne wird. Man muß einen Gegenstand, der unterhaltend ist, beinahe erschöpfen, ehe man zu einem andern übergeht und beim Stocken des Gesprächs etwas anderes damit Verwandtes zum Versuche in die Gesellschaft unbemerkt zu spielen verstehen: so kann ein Einziger in der Gesellschaft unbemerkt und unbeneidet diese Leitung der Gespräche übernehmen. 4) Man muß keine Rechthaberei weder für sich noch für die Mitgenossen

der Gesellschaft entstehen oder dauern lassen, vielmehr da diese Unterhaltung kein Geschäft, sondern nur Spiel seyn soll, so muß man jene Ernsthaftigkeit durch einen geschickt angebrachten Scherz abwenden. 5) In dem ernstlichen Streite, der gleichwohl nicht zu vermeiden ist, muß man sich selbst und seinen Affekt sorgfältig so in Disciplin (Zucht) erhalten, daß wechselseitige Achtung und Wohlwollen immer hervorleuchte, wobei es mehr auf den Ton, der nicht schreihalsig oder anmaßend seyn muß, als auf den Inhalt des Gesprächs ankommt, damit keiner der Mitgäste mit dem Andern entzweiet aus der Gesellschaft in die Häuslichkeit zurückkehre.

Wichtige Lehren, welche beim Denken zu beobachten sind.

Beim Denken muß man sich folgende Maximen zu unwandelbaren Geboten machen:

1) jederzeit selbst zu denken.
2) sich bei der Mittheilung seiner Gedanken in die Stelle jedes Andern zu versetzen.
3) stets mit sich selbst einstimmig zu denken.

Der erste Grundsatz ist negativ (nicht auf die Worte des Meisters zu schwören), der zwangsfreien; der zweite positiv, der liberalen, sich den Begriffen Anderer bequemenden; der dritte der folgerechten Denkungsart.

Worinnen muß man Kinder unterrichten und wie muß man sie behandeln?

Kinder müssen nur in solchen Dingen unterrichtet werden, die sich für ihr Alter schicken. Manche Eltern freuen sich, wenn ihre Kinder frühzeitig altklug reden können. Aus solchen Kindern wird aber gemeiniglich nichts. Ein Kind muß nur klug seyn, wie ein Kind; es muß kein blinder Nachäffer werden. Ein Kind aber, das mit altklugen Sittensprüchen versehen ist, ist ganz außer der Bestimmung seiner Jahre; es äffet nach. Es soll nur den Verstand eines Kindes haben und sich nicht zu frühe sehen lassen. Ein solches Kind wird nie ein Mann von Einsichten und von aufgeheitertem Verstande werden. Eben so unausstehlich ist es, wenn ein Kind alle Moden mitmachen will. Es bekommt dadurch ein geziertes Wesen, das einem Kinde nicht ansteht. Eine gesittete Gesellschaft ist ihm eine Last und das Wackere eines Mannes fehlt ihm am Ende gänzlich. Eben daher muß man auch der Eitelkeit frühzeitig in ihm entgegen arbeiten oder richtiger gesagt, ihm nicht Veranlassung geben, eitel zu werden. Dies geschieht aber, wenn man Kindern schon frühe davon vorschwatzt, wie schön sie sind, wie allerliebst ihnen dieser oder jener Putz steht oder wenn man ihnen diesen als Belohnung verspricht und ertheilt. Putz taugt für Kinder nicht. Ihre reinliche und schlechte Bekleidung müssen sie nur als Nothdurft erhalten, aber auch die Eltern müssen für sich keinen Werth darauf setzen, sich nicht spie=

geln; denn hier wie überall ist das Beispiel allmächtig und befestigt oder vernichtet die gute Lehre.

Welche Kenntnisse sind für Jedermann nothwendig?

Die Erziehung muß dahin arbeiten, daß der Zögling 1) Geschicklichkeit; 2) Weltklugheit und 3) Sittlichkeit sich eigen macht. Die Geschicklichkeit muß gründlich und nicht flüchtig seyn. Man muß nicht den Schein annehmen, als hätte man Kenntnisse von Dingen, die man doch nachher nicht zu Stande bringen kann. Die Gründlichkeit muß in der Geschicklichkeit statt finden und allmählg zur Gewohnheit in der Denkungsart werden. Sie ist das Wesentliche zu dem Charakter eines Mannes. Geschicklichkeit gehört für das Talent.

Die Weltklugheit besteht in der Kunst, unsere Geschicklichkeit an den Mann zu bringen d. h. wie man die Menschen zu seiner Absicht gebrauchen kann; dazu ist mancherlei nöthig. Soll das Kind der Weltklugheit überlassen werden, so muß es sich verhehlen und undurchdringlich machen, den Andern aber durchforschen können. Die Kunst des äußern Scheines ist der Anstand und diese Kunst muß man besitzen. Andere zu durchforschen ist schwer, aber man muß diese Kunst nothwendig verstehen, sich selbst dagegen undurchdringlich machen. Dazu gehört das Verbergen (Dissimuliren) d. h. die Zurückhaltung seiner

Fehler und jener äußere Schein. Das Verbergen ist nicht allemal Verstellung und kann bisweilen erlaubt seyn, aber es gränzt doch nahe an Unlauterkeit. Die Verhehlung ist ein trostloses Mittel. Zur Weltklugheit gehört, daß man nicht gleich auffährt; man muß aber auch nicht gar zu läßig seyn. Man muß also nicht heftig, aber doch wacker seyn. Wacker ist noch unterschieden von heftig. Ein Wackerer (strenuus) ist, der die Lust zum Wollen hat. Dieses gehört zur Mäßigung des Affekts. Die Weltklugheit ist für das Temperament.

Sittlichkeit ist für den Charakter. Sustine et abstine (leide, dulde und meide) ist die Vorbereitung zu einer weisen Mäßigkeit. Wenn man einen guten Charakter bilden will, so muß man erst die Leidenschaften wegräumen. Der Mensch muß sich in Betreff seiner Neigungen so gewöhnen, daß sie nicht zu Leidenschaften werden und er muß lernen, etwas zu entbehren, wenn es ihm abgeschlagen wird, wozu Muth und Neigung erfordert wird. Man muß abschlägliche Antworten, Widerstand u. s. w. gewohnt werden.

Kindern muß man die Pflichten, die sie zu erfüllen haben, so viel als möglich durch Beispiele und Anordnungen beibringen. Die Pflichten, welche das Kind zu erfüllen hat, sind nur gewöhnliche Pflichten gegen sich selbst und gegen Andere. Wir haben also zu betrachten:

1) Die Pflichten gegen sich selbst. Sie bestehen darin, daß der Mensch die Würde der

Menschheit in seiner eigenen Person bewahrt; er adelt sich, wenn er die Idee der Menschheit vor Augen hat. Er hat ein Original in seiner Idee, mit dem er sich vergleicht, aber die Würde der Menschheit verleugnen wir, wenn wir z. B. uns dem Trunke ergeben, unnatürliche Sünden begehen, alle Arten von Unmäßigkeit ausüben u. s. w., welches alles den Menschen weit unter die Thiere erniedrigt. Ferner, wenn sich ein Mensch kriechend gegen Andere beträgt, immer Complimente macht, um sich einzuschmeicheln u. s. w. Die Würde des Menschen würde sich auch dem Kinde schon an ihm selbst bemerkbar lassen, z. B. im Falle der Unreinlichkeit, die wenigstens doch der Menschheit unanständig ist. Das Kind kann sich aber auch wirklich unter die Würde der Menschheit durch die Lüge erniedrigen, indem es doch schon zu denken und seine Gedanken Andern mitzutheilen vermag. Das Lügen macht den Menschen zum Gegenstande der allgemeinen Verachtung und ist ein Mittel, ihm bei sich selbst die Achtung und Glaubwürdigkeit zu rauben, die jeder für sich selbst haben sollte.

2) Die Pflichten gegen Andere. Die Ehrfurcht und Achtung für das Recht der Menschen muß dem Kinde schon sehr frühe beigebracht werden und man muß sehr darauf sehen, daß es dieselben in Ausübung bringe; Z. B. wenn ein Kind einem ärmern Kinde begegnet und es dieses stolz aus dem Wege oder von sich stößt, ihm einen Schlag giebt u. s. w., so muß man nicht sagen: thue das nicht, es thut dem Andern wehe; sey doch mitleidig! es ist

ja ein armes Kind u. s. w. sondern man muß ihm selbst wieder eben so stolz und fühlbar begegnen, weil sein Benehmen dem Rechte der Menschheit entgegen war. Großmuth aber haben die Kinder eigentlich noch gar nicht; dieß kann man daraus ersehen, wenn Eltern ihrem Kinde befehlen, es solle von seinem Butterbrode einem Andern die Hälfte abgeben, ohne daß es deshalb nachher um so mehr wieder von ihm erhält, so thut es dieses entweder gar nicht oder doch sehr selten und ungern. Auch kann man dem Kinde nicht viel von Großmuth vorsagen, weil es noch nichts in seiner Gewalt hat.

Die Verbindlichkeit zum Wohlthun ist nur eine unvollkommene Pflicht; man muß nicht sowohl das Herz der Kinder weich machen, daß es von dem Schicksale der Andern gerührt werde, als vielmehr wacker; es sey nicht voll Gefühl, sondern voll von der Idee der Pflicht. Viele Personen wurden in der That hartherzig, weil sie, da sie vorher mitleidig gewesen waren, sich oft betrogen sahen. Einem Kinde das Verdienstliche der Handlungen begreiflich machen wollen, ist umsonst. Dem Armen Gutes zu thun, ist unsere Pflicht. Denn die Ungleichheit des Wohlstandes der Menschen kommt doch nur von gelegentlichen Umständen her. Besitze ich also ein Vermögen, so habe ich es auch nur dem Ergreifen dieser Umstände, das entweder mir selbst oder meinem Vorgänger geglückt, zu danken und die Rücksicht auf das Ganze bleibt doch immer dieselbe.

Der Neid wird erregt, wenn man ein Kind auf-

merksam darauf macht, sich nach dem Werthe Anderer zu schätzen; es soll sich vielmehr nach den Begriffen seiner Vernunft schätzen. Daher ist die Demuth eigentlich nichts anderes als eine Vergleichung seines Werthes mit der moralischen Vollkommenheit. Sehr verkehrt ist es, die Demuth darein zu setzen, daß man sich geringer schätze als Andere. „Sieh! wie sich das und das Kind aufführt! u. s. w." Ein Zuruf der Art bringt eine nur sehr unedle Denkart hervor. Wenn der Mensch seinen Werth nach Andern schätzt, so sucht er sich entweder über den Andern zu erheben oder den Werth des Andern zu verringern: dies Letztere aber ist Neid. — Man muß auf keine Weise ein Kind das Andere beschämen lassen. Allen Stolz, der sich auf Vorzüge des Glücks gründet, muß man zu vermeiden suchen. Zugleich aber muß man suchen, bei den Kindern Freimüthigkeit zu begründen; sie ist ein bescheidenes Zutrauen zu sich selbst. Durch sie wird der Mensch in Stand gesetzt, alle seine Talente geziemend zu zeigen. Sie ist wohl zu unterscheiden von der dummen Dreustigkeit, welche in der Gleichgültigkeit gegen das Urtheil Anderer besteht.

Bei der Erziehung beruht alles darauf, daß man überall die richtigen Gründe aufstellt und den Kindern begreiflich und annehmlich macht. Sie müssen lernen, die Verabscheuung des Ekels und der Ungereimtheit an die Stelle des Hasses zu setzen; innern Abscheu statt des äußern vor Menschen, Selbstschätzung und innere Würde statt der Meinung der

Menschen, innern Werth der Handlung und des Thuns statt der Worte und der Gemüthsbewegung, Verstand statt des Gefühls = und Fröhlichkeit und Frömmigkeit bei guter Laune statt der grämischen, schüchternen und finstern Andacht eintreten zu lassen. Vor allen Dingen muß man sie auch davor bewahren, daß sie die Verdienste des Glücks (merita fortunae, Glücksgütern) nicht zu hoch anschlagen.

Wie muß das weibliche Geschlecht erzogen und unterrichtet werden?

Der Inhalt der großen Wissenschaft der Frauen ist der Mensch und unter den Menschen der Mann. Ihre Weisheit ist nicht Vernünfteln, sondern Empfinden. Bei der Gelegenheit, die man ihnen geben will, ihre schöne Natur auszubilden, muß man dieses Verhältniß jederzeit vor Augen haben. Man wird ihr gesammtes moralisches Gefühl und nicht ihr Gedächtniß zu erweitern suchen und zwar nicht durch allgemeine Regeln, sondern durch eigenes Urtheil über das Betragen, das sie um sich sehen. Die Beispiele, die man aus anderen Zeiten entlehnt, um den Einfluß einzusehen, den das schöne Geschlecht in den Weltgeschäften gehabt hat; die mancherlei Verhältnisse, darin es in andern Zeitaltern oder in fremden Ländern gegen das männliche gestanden; der Charakter beider, so ferne er sich hierdurch erläutern läßt und der veränderliche Geschmack der Vergnügungen machen ihre ganze Geschichte und Geographie aus. Eben so

werden sie vom Weltgebäude nicht mehr zu kennen nöthig haben, als nothwendig ist, den Anblick des Himmels an einem schönen Abende ihnen rührend zu machen, wenn sie einigermaßen begriffen haben, daß noch mehr Welten und daselbst noch mehr schöne Geschöpfe anzutreffen seyn. Niemals ein kalter und speculativer Unterricht, jederzeit Empfindungen und zwar solche, die so nahe wie möglich bei ihrem Geschlechtsverhältnisse bleiben. Diese Unterweisung ist darum so selten, weil sie Talent, Erfahrung und ein Herz voll Gefühl erfordert. Jeder andern können die Frauen wohl entbehren, wie sie denn auch ohne diese sich von selbst gemeiniglich sehr wohl ausbilden.

Mühsames Lernen oder peinliches Grübeln, wenn es gleich eine Frau darin weit bringen sollte, vertilgen die Vorzüge, die ihrem Geschlechte eigenthümlich sind und können dasselbe wohl zum Gegenstande einer allgemeinen Bewunderung machen, aber sie werden zugleich die Reize schwächen, wodurch sie ihre große Gewalt über das andere Geschlecht ausübt.

Wie muß man Kinder strafen?

Alle Uebertretung eines Gebotes bei einem Kinde ist eine Ermanglung des Gehorsams und diese zieht Strafe nach sich. Auch bei einer unachtsamen Uebertretung des Gebotes ist Strafe nicht unnöthig. Die Strafe ist entweder physisch oder moralisch. Moralisch straft man, wenn man der Neigung, geliebt

und geehrt zu werden, welche Hülfsmittel der Moralität sind, Abbruch thut, wenn man das Kind beschämt, ihm frostig und kalt begegnet. Die Neigung, geachtet und geliebt zu werden, ist ein sicheres Mittel, die Züchtigungen in der Art einzurichten, daß sie dauerhaft sind. Daher ist diese Art zu strafen die beste, weil sie der Moralität zur Hülfe kommt, z. B. wenn ein Kind lügt, so ist ein Blick der Verachtung Strafe genug und die zweckmäßigste Strafe.

Physische Strafen bestehen entweder in Verweigerung des Begehrten oder in Zufügung der Strafen. Die erste Art derselben ist mit der moralischen verwandt und ist negativ. Die andern Strafen müssen mit Behutsamkeit ausgeübt werden, damit nicht eine sklavische Denkart entspringe. Daß man Kindern Belohnungen ertheilt, taugt nichts; sie werden dadurch eigennützig und es entspringt daraus eine lohnsüchtige Denkart. Wenn moralische Strafen gar nicht mehr helfen und man schreitet dann zu physischen fort, so wird durch diese doch kein guter Charakter mehr gebildet werden. Anfänglich aber muß der physische Zwang den Mangel der Ueberlegung der Kinder ersetzen.

Strafen, welche mit dem Merkmale des Zornes verrichtet werden, wirken falsch. Kinder sehen sie dann nur als Folgen, sich selbst aber als Gegenstände des Affekts eines Andern an. Ueberhaupt müssen Strafen den Kindern immer mit der Behutsamkeit zugefügt werden, daß sie sehen, daß bloß ihre Besserung der Endzweck derselben sey. Wenn physische Strafen

oft wiederholt werden, so bilden sie einen Starrkopf und strafen Eltern ihre Kinder des Eigensinnes wegen, so machen sie dieselben nur noch eigensinniger. Das sind aber auch nicht immer die schlechtesten Menschen, die störrisch sind, sondern sie geben gütigen Vorstellungen öfters leicht nach.

Worin liegt der Grund des Irrthums?

Im Verstande selbst und in seinen wesentlichen Gesetzen kann man den Grund der Irrthümer nicht suchen, so wenig als in den Schranken des Verstandes, in denen zwar die Ursache der Unwissenheit, keineswegs aber des Irrthums liegt. Hätten wir nun keine andere Erkenntnißkraft als den Verstand, so würden wir nie irren, allein es liegt außer dem Verstande noch eine andere unentbehrliche Erkenntnißquelle in uns und dieß ist die Sinnlichkeit, welche uns den Stoff zum Denken giebt und dabei nach andern Gesetzen wirkt als der Verstand. Aus der Sinnlichkeit, an und für sich selbst betrachtet, kann aber der Irrthum auch nicht entspringen, weil die Sinne gar nicht urtheilen.

Der Entstehungsgrund des Irrthums wird daher einzig und allein in dem unvermerkten Einflusse der Sinnlichkeit auf den Verstand oder genauer zu reden, auf das Urtheil gesucht werden müssen. Dieser Einfluß nämlich macht, daß wir im

Urtheilen bloß subjektive Gründe für objektive halten und folglich den bloßen Schein der Wahrheit mit der Wahrheit selbst verwechseln; denn darinn besteht eben das Wesen des Scheins, der um deswillen als ein Grund anzusehen ist, eine falsche Erkenntniß für wahr zu halten. Was den Irrthum möglich macht, ist also der Schein, nach welchem im Urtheile das bloße Subjektive mit dem Objektiven verwechselt wird.

In gewissem Sinne kann man wohl den Verstand auch zum Urheber der Irrthümer machen, so fern er nämlich aus Mangel an erforderlicher Aufmerksamkeit auf jenen Einfluß der Sinnlichkeit sich durch den hieraus entsprungenen Schein verleiten läßt, bloß subjektive Bestimmungsgründe des Urtheils für objektive zu halten, oder das, was nur nach den Gesetzen der Sinnlichkeit wahr ist, für wahr nach seinen eigenen Gesetzen gelten zu lassen.

Nur die Schuld der Unwissenheit liegt demnach in den Schranken des Verstandes. Die Schuld des Irrthums haben wir uns selbst beizumessen. Die Natur hat uns zwar viele Kenntnisse versagt, sie läßt uns über so manches in einer unvermeidlichen Unwissenheit, aber den Irrthum verursacht sie doch nicht. Zu diesem verleitet uns unser eigener Hang zu urtheilen und zu entscheiden, auch da, wo wir wegen unserer Begränztheit zu urtheilen und zu entscheiden nicht vermögend sind.

Aller Irrthum, in welchen der menschliche Verstand gerathen kann, ist aber nur partial (theilwei-

se) und in jedem irrigen Urtheile muß immer etwas Wahres liegen.

Wie erwirbt man sich Charakterfestigkeit?

Der Mensch, der sich eines Charakters in seiner Denkungsart bewußt ist, hat ihn nicht von der Natur, sondern muß ihn jederzeit erworben haben. Man kann auch annehmen, daß die Gründung desselben, gleich einer Art der Wiedergeburt, eine gewisse Feierlichkeit der Angelobung, die er sich selbst thut, sie und den Zeitpunkt, da diese Umwandlung in ihm vorging, gleich einer neuen Epoche ihm unvergeßlich mache. Erziehung, Beispiele und Belehrung können diese Festigkeit und Beharrlichkeit in Grundsätzen überhaupt nicht nach und nach, sondern gleichsam durch eine Explosion bewirken, die auf den Ueberdruß am schwankenden Zustande des Instinkts auf einmal erfolgt. Vielleicht werden nur Wenige seyn, die diese Revolution vor dem 30sten Jahre versucht und noch Wenigere, die sie vor dem 40sten festgegründet haben. In Bruchstücken (fragmentarisch) ein besserer Mensch werden zu wollen, ist ein vergeblicher Versuch; denn der eine Eindruck verlischt, während dessen man an einem andern arbeitet. Die Gründung eines Charakters aber ist unbedingte Einheit des innern Princips des Lebenswandels überhaupt. Wahrhaftigkeit im Innern des

Geständnisses von sich selbst und zugleich im Betragen gegen jeden Andern, sich zur obersten Maxime gemacht, ist der einzige Beweiß des Bewußtseyns eines Menschen, daß er einen Charakter hat und da diesen zu haben, das Geringste (minimum) ist, was man von einem vernünftigen Menschen fordern kann, zugleich aber auch das Höchste (maximum) des innern Werthes (der Menschenwürde), so muß ein Mensch, von Grundsätzen zu seyn (einen bestimmten Charakter zu haben), der gemeinsten Menschenvernunft möglich und dadurch dem größten Talente, der Würde nach, überlegen seyn.

Welches sind die Grundsätze, die einen Charakter verrathen?

Negativ vorgetragen, sind die Grundsätze, die den Charakter betreffen, folgende:

1) Nicht vorsätzlich unwahr zu reden. Daher auch behutsam zu sprechen, damit man nicht den Schimpf des Widerrufs auf sich ziehe.

2) Nicht heucheln: vor den Augen gut gesinnt scheinen, hinter dem Rücken aber feindselig seyn.

3) Sein (erlaubtes) Versprechen nicht brechen, wozu auch gehört, selbst das Andenken einer Freundschaft, die nun gebrochen ist, noch zu ehren und die ehemalige Vertraulichkeit und Offenherzigkeit des Andern nicht nachher zu mißbrauchen.

4) Sich nicht mit schlechtdenkenden Menschen in einen Geschmacksumgang einzulassen und des **noscitur ex socio etc.** eingedenk, den Umgang nur auf Geschäfte einzuschränken.

5) Sich an die Nachrede aus dem seichten und boshaften Urtheile Anderer nicht zu kehren; denn das Gegentheil verräth schon Schwäche, wie auch die Furcht des Verstoßes wider die Mode, welche ein flüchtiges veränderliches Ding ist, zu mäßigen und wenn sie dann schon einige Wichtigkeit des Einflusses bekommen hat, ihr Gebot wenigstens nicht auf die Sittlichkeit auszudehnen.

Mann und Weib.

Die Frau will herrschen, der Mann beherrscht seyn (vornämlich vor der Ehe); daher die Galanterie der alten Ritterschaft. — Sie setzt früh in sich selbst Zuversicht zu gefallen; der Jüngling besorgt immer zu mißfallen und ist daher in Gesellschaft der Damen verlegen (genirt). Diesen Stolz des Weibes, durch den Respekt, den es einflößt, — alle Zudringlichkeit des Mannes abzuhalten und das Recht, Achtung vor sich, auch ohne Verdienste zu fordern, behauptet sie schon aus dem Titel ihres Geschlechts. — Das Weib ist weichend, der Mann bewerbend; ihre Unterwerfung ist Gunst. — Die Natur will, daß das Weib gesucht werde. Daher mußte sie selbst nicht so deli-

kat in der Wahl (nach Geschmack) seyn, als der Mann, den die Natur auch gröber gebauet hat und der dem Weibe schon gefällt, wenn er nur Kraft und Tüchtigkeit zu ihrer Vertheidigung in seiner Gestalt zeigt. Denn wäre sie in Ansehung der Schönheit seiner Gestalt ekel und fein in der Wahl, um sich verlieben zu können, so müßte sie sich bewerbend, er aber sich weigernd zeigen, welches den Werth ihres Geschlechts selbst in den Augen des Mannes gänzlich herabsetzen würde. — Sie muß kalt, der Mann dagegen in der Liebe affektvoll zu seyn scheinen. Einer verliebten Ausforderung nicht zu gehorchen, scheint dem Manne, ihr aber leicht Gehör zu geben, dem Weibe schimpflich zu seyn. Die Begierde der Letztern, ihre Reize auf alle feine Männer spielen zu lassen, ist Coquetterie; die Affektation, in alle Weiber verliebt zu scheinen, Galanterie; beides kann ein bloßes zur Mode gewordenes Geziere, ohne alle ernstliche Folge seyn.

Der Mann bewirbt sich in der Ehe nur um seines Weibes, die Frau aber um aller Männer Neigung; sie putzt sich nur für die Augen ihres Geschlechts aus Eifersucht, andere Weiber in Reizen oder im Vornehmthun zu übertreffen. Der Mann hingegen für das weibliche, wenn man das Putz nennen kann, was nur so weit geht, um seiner Frau durch seinen Anzug nicht Schande zu machen. — Der Mann beurtheilt weibliche Fehler gelinde, die Frau aber (öffentlich) sehr strenge und junge Frauen, wenn sie die Wahl hätten, ob ihr Vergehen von einem

männlichen oder weiblichen Gerichtshofe abgeurtheilt werden sollte, würden sicher den ersten zu ihrem Richter wählen. — Wenn der verfeinerte Luxus hoch gestiegen ist, so zeigt sich die Frau nur aus Zwang sittsam und hat kein Hehl zu wünschen, daß sie lieber Mann seyn möchte, wo sie ihren Neigungen einen größern und freiern Spielraum geben könnte; kein Mann aber wird ein Weib zu seyn wünschen. — Sie fragt nicht nach der Enthaltsamkeit des Mannes vor der Ehe; ihm aber ist an derselben auf Seiten der Frauen unendlich viel gelegen. In der Ehe spotten Weiber über Intoleranz (Eifersucht) der Männer überhaupt; es ist aber nur ihr Scherz; das unverehelichte Frauenzimmer richtet hierüber mit großer Strenge. Was die gelehrten Frauen betrifft, so brauchen sie ihre Bücher etwa so wie ihre Uhr, nämlich um sie zu tragen, damit gesehen werde, daß sie eine haben, ob sie zwar gemeiniglich still steht oder nicht nach der Sonne gestellt ist.

Wann soll man Kinder in der Religion unterrichten?

Es entsteht die Frage, ob es thunlich sey, frühe den Kindern Religionsbegriffe beizubringen? Hierüber ist sehr viel in der Erziehungskunde gestritten worden. Religionsbegriffe setzen allemal einige Theologie voraus. Sollte nun der Jugend, die die Welt, die sich selbst noch nicht kennt, wohl eine Theologie beigebracht

werden können? Sollte die Jugend, welche die Pflicht noch nicht kennt, eine unmittelbare Pflicht gegen Gott zu begreifen im Stande seyn? So viel ist gewiß, daß, wenn es thunlich wäre, daß Kinder keine Handlungen der Verehrung des höchsten Wesens mit ansähen, selbst nicht einmal den Namen Gottes hörten, es der Ordnung der Dinge angemessen wäre, sie erst auf die Zwecke, auf das, was dem Menschen ziemt, zu führen, ihre Beurtheilungskraft zu schärfen, sie von der Ordnung und Schönheit der Naturwerke zu unterrichten, dann noch eine erweiterte Kenntniß des Weltgebäudes hinzuzufügen und hierauf erst den Begriff eines höchsten Wesens, eines Gesetzgebers, ihnen zu eröffnen. Weil dies aber nach unserer jetzigen Lage nicht möglich ist, so würde, wenn man ihnen erst spät von Gott etwas beibringen wollte, sie ihn aber doch nennen hörten und sogenannte Diensterweisungen gegen ihn mit ansähen, dieses entweder Gleichgültigkeit oder verkehrte Begriffe bei ihnen hervorbringen z. B. eine Furcht vor der Macht desselben. Da es nun aber zu besorgen ist, daß sich diese in die Phantasie der Kinder einnisten möchte, so muß man, um sie zu vermeiden, ihnen frühe Religionsbegriffe beizubringen suchen. Doch muß dies nicht Gedächtnißwerk, bloße Nachahmung und alleiniges Affenwerk seyn, sondern der Weg, den man wählt, muß immer der Natur angemessen seyn. Kinder werden auch ohne abstrakte Begriffe von Pflicht, von Verbindlichkeiten, von Wohl- oder Uebelverhalten zu haben, einsehen, daß ein Gesetz der Pflicht vorhanden sey, daß nicht die Behaglichkeit, der Nutzen u.

dergl. sie bestimmen solle, sondern etwas Allgemeines, das sich nicht nach den Launen der Menschen richtet. Der Lehrer selbst aber muß sich diesen Begriff machen.

Zuvörderst muß man alles der Natur, nachher diese selbst aber Gott zuschreiben, wie z. B. alles auf Erhaltung der Arten und deren Gleichgewicht angelegt worden, aber von weitem zugleich auch auf den Menschen, damit er sich selbst glücklich mache. Der Begriff von Gott dürfte am besten zuerst analogisch mit dem des Vaters, unter dessen Pflege wir sind, deutlich gemacht werden, wobei sich dann sehr vortheilhaft auf die Einigkeit der Menschen, als in einer Familie hinweisen läßt.

Was ist Religion?

Religion ist das Gesetz in uns, in so fern es durch einen Gesetzgeber und Richter über uns Nachdruck erhält; sie ist eine auf die Erkenntniß Gottes angewandte Moral. Verbindet man Religion nicht mit Moralität, so wird sie bloß zur Gunstbewerbung. Lobpreisungen, Gebete, Kirchengehen sollen nur dem Menschen neue Stärke, neuen Muth zur Besserung geben oder der Ausdruck eines von der Pflichtvorstellung beseelten Herzens seyn. Sie sind nur Vorbereitungen zu guten Werken, nicht aber selbst gute Werke und man kann dem höchsten Wesen nicht anders

gefällig werden, als dadurch, daß man ein besserer Mensch wird.

Zuerst muß man bei dem Kinde von dem Gesetze, das es in sich hat, anfangen. Der Mensch ist sich selbst verachtungswürdig, wenn er lasterhaft ist. Dieses ist in ihm selbst gegründet, und er ist es nicht deswegen erst, weil Gott das Böse verboten hat; denn es ist nicht nöthig, daß der Gesetzgeber auch zugleich der Urheber des Gesetzes sey. Hieraus lernt der Mensch einsehen, daß sein Wohlverhalten allein ihn der Glückseligkeit würdig macht. Das göttliche Gesetz muß zugleich als Naturgesetz erscheinen; denn es ist nicht willkührlich. Daher gehört Religion zu aller Moralität.

Beim Unterrichte in der Religion aber muß man nicht von der Theologie anfangen. Die Religion, die bloß auf Theologie gebauet ist, kann niemals etwas Moralisches enthalten. Man wird bei ihr nur Furcht auf der einen und lohnsüchtige Absichten und Gesinnungen auf der andern Seite haben und dies giebt dann bloß einen abergläubischen Cultus ab. Moralität muß also vorhergehen, die Theologie ihr dann folgen und das heißt Religion.

Das Gesetz in uns heißt Gewissen, das eigentlich die Anwendung unserer Handlungen auf dieses Gesetz ist. Die Vorwürfe desselben werden ohne Erfolg seyn, wenn man es sich nicht als den Stellvertreter Gottes denkt, der seinen erhabenen Stuhl über uns, aber auch in uns einen Richterstuhl aufgeschlagen hat. Wenn die Religion nicht zur moralischen

Gewissenhaftigkeit hinzu kommt, so ist sie ohne Wirkung. Religion ohne moralische Gewissenhaftigkeit ist ein abergläubischer Dienst. Man will Gott dienen, wenn man ihn z. B. lobt, seine Macht, seine Weisheit preiset, ohne darauf zu denken, wie man die göttlichen Gesetze erfülle, ja ohne einmal seine Macht, seine Weisheit u. s. w. zu kennen und denselben nachzuspüren. Diese Lobpreisungen sind ein Opiat (Einschläferungsmittel) für das Gewissen solcher Leute und ein Polster, auf dem es ruhig schlafen soll.

Kinder können nicht alle Religionsbegriffe fassen, einige aber muß man ihnen demohngeachtet beibringen, nur müssen diese mehr negativ als positiv seyn. Formeln von Kindern herbeten zu lassen, dient zu nichts und bringt nur einen verkehrten Begriff von Frömmigkeit hervor. Die wahre Gottesverehrung besteht darinn, daß man nach Gottes Willen handelt und dies muß man den Kindern beibringen. Man muß bei Kindern, wie auch bei sich selbst, darauf sehen, daß der Name Gottes nicht so oft gemißbraucht werde. Wenn man ihn bei Glückwünschungen, ja selbst in frommer Absicht braucht, so ist dies aber auch ein Mißbrauch. Der Begriff von Gott sollte den Menschen, bei dem jedesmaligen Aussprechen seines Namens, mit Ehrfurcht durchdringen und er sollte ihn daher selten und nie leichtsinnig gebrauchen. Das Kind muß Ehrfurcht vor Gott empfinden lernen als dem Herrn des Lebens und der ganzen Welt; als vor dem Versorger der Menschen und endlich als vor dem Richter derselben. Man sagt, daß Newton

immer, wenn er den Namen Gottes ausgesprochen, eine Weile innegehalten und nachgedacht habe.

Durch eine vereinigte Deutlichmachung des Begriffs von Gott und der Pflicht lernt das Kind um so besser die göttliche Vorsorge für die Geschöpfe achten und wird dadurch vor dem Hange zur Zerstörung und Grausamkeit bewahrt, der sich so vielfach in der Marter kleiner Thiere äußert. Zugleich sollte man die Jugend auch antreiben, das Gute in dem Bösen zu entdecken z. B. Raubthiere, Insekten sind Muster der Reinlichkeit und des Fleißes. Böse Menschen ermuntern zum Guten. Vögel, die den Würmern nachstellen, sind Beschützer des Gartens u. s. w. Man muß den Kindern also einige Begriffe von dem höchsten Wesen beibringen, damit sie, wenn sie Andere beten sehen u. s. w. wissen mögen, gegen wen und warum dieses geschieht. Diese Begriffe müssen aber nur wenige an der Zahl und wie gesagt blos negativ seyn. Man muß sie ihnen aber schon von früher Jugend an beizubringen anfangen, dabei aber ja dahin sehen, daß sie die Menschen nicht nach ihrer Religionsobservanz schätzen; denn ungeachtet der Verschiedenheit der Religionen (religiösen Glaubensarten) giebt es doch überall Einheit der Religion.

Die Natur und die praktische (moralisch gesetzgebende) Vernunft verbürgen das Daseyn Gottes.

Die gegenwärtige Welt eröffnet uns einen so unermeßlichen Schauplatz von Mannigfaltigkeit, Ordnung, Zweckmäßigkeit und Schönheit, daß selbst nach den Kenntnissen, welche unser schwacher Verstand davon hat erwerben können, alle Sprache über so viele und so unabsehlich große Wunder ihren Nachdruck, alle Zahlen ihre Kraft zu messen und selbst unsere Gedanken alle Begrenzung vermissen, so daß sich unser Urtheil vom Ganzen in ein sprachloses, aber desto beredteres Erstaunen auflösen muß. Allerwärts sehen wir eine Kette von Wirkungen und Ursachen, von Zwecken und Mitteln. Regelmäßigkeit im Entstehen und Vergehen und indem nichts von selbst in den Zustand getreten ist, darin es sich befindet, so weiset es immer hin nach einem andern Dinge als seiner Ursache, welche gerade eben dieselbe weitere Nachfrage nothwendig macht, so daß auf solche Weise das ganze All im Abgrunde des Nichts versinken müßte, nähme man nicht etwas an, das, außerhalb diesem unendlichen Zufälligen, für sich selbst ursprünglich und unabhängig bestehend dasselbe hielte und als die Ursache seines Ursprungs ihm zugleich seine Fortdauer sicherte.

Dieser Beweiß für das Daseyn Gottes verdient jederzeit mit Achtung genannt zu werden. Er ist der älteste, klarste und der gemeinen Menschenvernunft am meisten angemessene. Er belebt das Studium der Na-

tur, so wie er selbst von diesem sein Daseyn hat und dadurch immer neue Kraft bekommt. Er bringt Zwecke und Absichten dahin, wo sie unsere Beobachtung nicht von selbst entdeckt hätte und erweitert unsere Naturkenntniß durch den Leitfaden des Glaubens an Gott. Diese Kenntnisse wirken aber auch wieder auf ihre Ursache zurück und vermehren den Glauben an einen höchsten Urheber bis zu einer unwiderstehlichen Ueberzeugung. Es würde daher nicht allein trostlos, sondern auch ganz umsonst seyn, dem Ansehen dieses Beweises etwas entziehen zu wollen. Die Vernunft, die durch so mächtige und unter ihren Händen immer wachsende, ob zwar nur natürliche Beweißgründe unablässig gehoben wird, kann durch keine Zweifel subtiler abgezogener Speculation so niedergedrückt werden, daß sie nicht aus jeder grüblerischen Unentschlossenheit, gleich als aus einem Traume, durch einen Blick, den sie auf die Wunder der Natur und der Majestät des Weltbaues wirft, gerissen werden sollte, um sich von Größe zu Größe bis zur allerhöchsten, vom Bedingten zur Bedingung bis zum obersten und unbedingten Urheber zu erheben.

Wenn sich ein moralischer Mensch, umgeben von einer schönen Natur, in einem ruhigen heitern Genusse seines Daseyns befindet, so fühlt er in sich ein Bedürfniß, irgend jemandem dafür dankbar zu seyn. Oder er sehe sich ein andermal im Gedränge der Pflichten, denen er nur durch freiwillige Aufopferung Gnüge leisten kann und will, so fühlt er in sich ein Bedürfniß, hiermit zugleich etwas Befohlnes ausgerichtet und ei-

nem Oberherrn gehorcht zu haben. Oder er habe sich etwa unbedachtsamer Weise wider seine Pflicht vergangen, wodurch er doch eben nicht Menschen verantwortlich worden ist, so werden die strengen Selbstverweise dennoch eine Sprache in ihm führen, als ob sie die Stimme eines Richters wären, dem er darüber Rechenschaft abzulegen hätte. Der Glaube an einen Gott und an eine andere Welt ist mit meiner moralischen Gesinnung so verwebt, daß, so wenig ich Gefahr laufe, den erstern einzubüßen, eben so wenig besorge ich, daß mir der zweite jemals entrissen werden könne.

Das einzige Bedenkliche, das sich bei diesem Vernunftglauben findet, ist, daß sich derselbe auf die Voraussetzung einer moralischen Gesinnung gründet. Nehmen wir Einen, der in Ansehung sittlicher Gesetze gänzlich gleichgültig wäre, so wird die Frage, welche die Vernunft hier aufwirft, bloß eine Aufgabe für die Speculation und kann zwar alsdann noch mit starken Gründen, aber nicht mit solchen, denen sich die hartnäckigste Zweifelsucht ergeben müßte, unterstützt werden. Es ist aber kein Mensch bei diesen Fragen frei von allem Interesse; denn ob er gleich von dem moralischen, durch den Mangel guter Gesinnung, getrennt seyn möchte, so bleibt doch auch in diesem Falle genug übrig, um zu machen, daß er ein göttliches Daseyn und eine Zukunft fürchte. Denn hierzu wird nichts mehr erfordert, als daß er wenigstens keine Gewißheit vorschützen könne, daß kein solches Wesen und kein künftiges Leben anzutreffen sey, wozu er die Un-

möglichkeit von beiden darzuthun haben würde, welches gewiß kein vernünftiges Wesen übernehmen kann. Der moralische Unglaube ist eine Verzichtthuung auf das eigene Bedürfniß der Vernunft. Dies ist ein mißlicher Zustand des menschlichen Gemüths, der den menschlichen Gesetzen zuerst alle Kraft der Triebfedern auf das Herz, mit der Zeit sogar ihnen selbst alle Autorität benimmt und die Denkungsart veranlaßt, die man Freigeisterei nennt, d. i. den Grundsatz, gar keine Pflicht mehr zu erkennen.

Was heißt sich selbst beobachten?

Das Bemerken (Aufmerken) ist noch nicht ein Beobachten seiner selbst. Das Letztere ist eine methodische Zusammenstellung der an uns selbst gemachten Wahrnehmungen, welche den Stoff zum Tagebuche eines Beobachters seiner selbst abgiebt und leichtlich zur Schwärmerei und zum Wahnsinne führt. Die verschiedenen Akte der Vorstellungskraft in mir zu beobachten, wenn ich sie herbeirufe, ist des Nachdenkens wohl werth, aber sich belauschen zu wollen, so wie die Vorstellungen auch ungerufen ins Gemüth kommen, (dies geschieht durch das Spiel der unabsichtlich dichtenden Einbildungskraft) ist, weil alsdann die Grundsätze des Denkens nicht (wie sie sollen) vorangehen, sondern hintennach folgen, eine Verkehrung der natürlichen Ordnung im Erkenntnißvermögen und ist

entweder schon eine Krankheit des Gemüths (Grillen fangend) oder führt zu derselben und zum Irrenhause.

Der innere Sinn. VII. 54.

Der innere Sinn ist nicht die reine Apperception, ein Bewußtseyn dessen, was der Mensch *thut* (denn dieses gehört zum Denkungsvermögen), sondern was er *leidet*, wiefern er durch sein eigenes Gedankenspiel affizirt wird. Ihm liegt die innere Anschauung, folglich das Verhältniß der Vorstellungen in der Zeit (so wie sie darinn zugleich oder nach einander sind) zum Grunde. Die Wahrnehmungen desselben und die durch ihre Verknüpfung zusammengesetzte (wahre oder scheinbare) innere Erfahrung ist nicht bloß *anthropologisch*, wo man nämlich davon absieht, ob der Mensch eine Seele (als besondere unkörperliche Substanz) habe oder nicht, sondern *psychologisch*, wo man eine solche in sich wahr zu nehmen glaubt und das Gemüth, welches als bloßes Vermögen zu empfinden und zu denken vorgestellt ist, als besondere im Menschen wohnende Substanz angesehen wird. Da giebt es alsdann nur *einen* innern Sinn, weil es nicht verschiedene Organe sind, durch welche der Mensch sich innerlich empfindet und man könnte sagen, die Seele ist das Organ des innern Sinnes, von dem nun gesagt wird, daß er auch *Täuschungen* unterworfen ist, die darinn bestehen, daß der Mensch die Erscheinungen desselben entweder für äußere Er-

scheinungen d. h. Einbildungen für Empfindungen nimmt oder aber gar für Eingebungen hält, von denen ein anderes Wesen, welches doch kein Gegenstand äußerer Sinne ist, die Ursache sey, wo die Illusion alsdann Schwärmerei oder auch Geisterseherei und beides Betrug des innern Sinnes ist. In beiden Fällen ist es Gemüthskrankheit, der Hang, das Spiel der innern Vorstellungen des innern Sinnes für Erfahrungserkenntniß anzunehmen, da es doch nur eine Dichtung ist; oft auf sich selbst mit einer gekünstelten Gemüthsstimmung hinzuhalten, vielleicht weil man sie für heilsam und über die Niedrigkeit der Sinnenvorstellungen erhaben hält und mit darnach geformten Anschauungen (Träumen im Wachen) sich zu hintergehen; denn noch gerade hält der Mensch das, was er sich selbst vorsätzlich ins Gemüth hineingetragen hat, für etwas, das schon vorher in demselben gelegen hätte und glaubt das, was er sich selbst aufdrang, in den Tiefen seiner Seele nur entdeckt zu haben.

Wer betrinkt sich nicht leicht?

Weiber, Geistliche und Juden betrinken sich gewöhnlich nicht, wenigstens vermeiden sie sorgfältig allen Schein davon, weil sie bürgerlich schwach sind oder Zurückhaltung nöthig haben mögen und durchaus Nüchternheit erfordert wird; denn ihr äußerer Werth beruht bloß auf dem Glauben Anderer an

ihre Keuschheit, Frömmigkeit und separatistische Gesetzlichkeit; denn was das Letztere betrifft, so sind alle Separatisten d. i. solche, die sich nicht bloß einem öffentlichen Landesgesetze, sondern auch einem besondern (sektenmäßig) unterwerfen, als Sonderlinge und vorgeblich Auserlesene der Aufmerksamkeit des Gemeinwesens und der Schärfe der Critik besonders ausgesetzt; können also auch in der Aufmerksamkeit auf sich selbst nicht nachlassen, weil der Rausch, der diese Behutsamkeit wegnimmt, für sie ein Skandal ist.

Wer ist ein wahrer Philosoph?

Der wahre Philosoph muß als Selbstdenker einen freien und selbsteigenen, keinen sklavisch nachahmenden Gebrauch von seiner Vernunft machen; aber auch keinen dialektischen d. i. keinen solchen Gebrauch, der nur darauf abzweckt, den Erkenntnissen einen Schein von Wahrheit und Weisheit zu geben. Dies ist das Geschäft des bloßen Sophisten, aber mit der Würde des Philosophen als eines Kenners und Lehrers der Weisheit durchaus unverträglich. Durch die Philosophie erhalten erst die Wissenschaften Ordnung und Zusammenhang.

Das Feld der Philosophie in weltbürgerlicher Bedeutung läßt sich auf folgende Fragen bringen:

1) Was kann ich wissen?
2) Was soll ich thun?
3) Was darf ich hoffen?

4) Was ist der Mensch?

Die erste Frage beantwortet die Metaphysik; die zweite die Moral; die dritte die Religion und die vierte die Anthropologie. Im Grunde aber könnte man alles dieses zur Anthropologie rechnen, weil sich die drei ersten Fragen auf die letzte beziehen. Der Philosoph muß also bestimmen können: 1) die Quellen des menschlichen Wissens; 2) den Umfang des möglichen und nützlichen Gebrauchs alles Wissens und endlich 3) die Grenzen der Vernunft. Das Letztere ist das Nöthigste, aber auch das Schwerste, um das sich der Philodoxe nicht bekümmert.

Zu einem Philosophen gehören hauptsächlich zwei Dinge: 1) Cultur des Talents und der Geschicklichkeit, um sie zu allerlei Zwecken zu gebrauchen; 2) Fertigkeit im Gebrauche aller Mittel zu beliebigen Zwecken. Beides muß vereinigt seyn; denn ohne Kenntnisse wird man nie ein Philosoph werden, aber nie werden auch Kenntnisse allein den Philosophen ausmachen, wofern nicht eine zweckmäßige Verbindung aller Erkenntnisse und Geschicklichkeiten zur Einheit hinzu kommt und eine Uebereinstimmung derselben mit den höchsten Zwecken der menschlichen Vernunft. Es kann überhaupt keiner einen Philosophen nennen, der nicht philosophiren kann. Philosophiren aber läßt sich nur durch Uebung und selbsteigenen Gebrauch der Vernunft lernen. Wie sollte sich auch Philosophie eigentlich lernen lassen? Jeder philosophische Denker bauet, so zu sagen, auf den Trümmern eines Andern sein eigenes Werk; nie aber ist Eines zu Stande gekommen, das in allen

seinen Theilen beständig gewesen wäre. Man kann daher schon aus dem Grunde Philosophie nicht lernen, weil sie noch nicht gegeben ist. Gesetzt aber auch, es wäre eine wirklich vorhanden, so würde doch keiner, der sie auch lernte, von sich sagen können, daß er ein Philosoph sey; denn seine Kenntniß davon wäre doch immer nur subjektiv-historisch. Wer philosophiren lernen will, der darf dagegen alle Systeme der Philosophie nur als Geschichte des Gebrauchs der Vernunft ansehen und als Objekt der Uebung seines philosophischen Talents.

Die Schändlichkeit der Lüge.

Die größte Verletzung der Pflicht des Menschen gegen sich selbst, bloß als moralisches Wesen betrachtet (die Menschheit in seiner Person), ist das Widerspiel der Wahrhaftigkeit, die Lüge. Ehrlosigkeit begleitet den Lügner, wie sein Schatten. Denn die Lüge kann eine äußere oder auch eine innere seyn. Durch jene macht er sich in Anderer, durch diese aber, was noch mehr ist, in seinen eigenen Augen zum Gegenstande der Verachtung und verletzt die Würde der Menschheit in seiner eigenen Person, wobei der Schade, der andern Menschen daraus entspringen kann, nicht das Eigenthümliche des Lasters betrifft und also hier nicht in Anschlag kommt, ja auch nicht der Schade, den er sich selbst zuzieht; denn alsdann würde es bloß als Klugheitsfehler der pragmatischen, nicht der mora-

lischen Maxime widerstreiten und gar nicht als Pflichtverletzung angesehen werden können. Die Lüge ist Wegwerfung und gleichsam Vernichtung seiner Menschenwürde. Ein Mensch, der selbst nicht glaubt, was er einem Andern (wenn es auch bloß eine idealische Person wäre) sagt, hat einen noch geringern Werth, als wenn er bloß Sache wäre; denn von dieser ihrer Eigenschaft etwas zu nützen, kann ein Anderer doch irgend einen Gebrauch machen, weil sie etwas Wirkliches und Gegebenes ist; die Mittheilung seiner Gedanken an jemanden durch Worte, die doch das Gegentheil von dem (absichtlich) enthalten, was der Sprechende dabei denkt, ist ein von der natürlichen Zweckmäßigkeit seines Vermögens der Mittheilung seiner Gedanken gerade entgegengesetzter Zweck, mithin Verzichtthuung auf seine Persönlichkeit nnd eine bloß täuschende Erscheinung vom Menschen, nicht der Mensch selbst. Die Wahrhaftigkeit in Erklärungen wird auch Ehrlichkeit, und wenn diese zugleich Versprechen sind, Redlichkeit, überhaupt aber Aufrichtigkeit genannt.

Die Lüge (in der ethischen Bedeutung des Worts) als vorsätzliche Unwahrheit überhaupt, bedarf es auch nicht, Andern schädlich zu seyn, nm für verwerflich erklärt zu werden; denn da wäre sie Verletzung der Rechte Anderer. Es kann auch bloß Leichtsinn oder gar Gutmüthigkeit die Ursache davon seyn, ja selbst ein wirklich guter Zweck dadurch beabsichtigt werden, so ist doch die Art, ihm nach zugehen, durch die bloße Form ein Verbrechen des Menschen an seiner

eigenen Person und eine Nichtswürdigkeit, die den Menschen in seinen eigenen Augen verächtlich machen muß.

Affekten und Leidenschaften.

Der Affekt ist eine Ueberraschung durch Empfindung, wodurch die Fassung des Gemüths aufgehoben wird. Er ist also übereilt und unbesonnen; denn er wächst geschwinde zu einem Grade des Gefühls, der die Ueberlegung unmöglich macht. Die Affektlosigkeit, ohne Handeln, ist das Phlegma im guten Verstande; eine Eigenschaft des wackern Mannes, sich durch jener ihre Stärke nicht aus der ruhigen Ueberlegung bringen zu lassen. Was der Affekt des Zorns nicht in der Geschwindigkeit thut, das thut er gar nicht; denn er vergißt leicht. Die Leidenschaft des Hasses aber nimmt sich Zeit, um sich tief einzuwurzeln und es seinem Gegner zu gedenken; sie ist überlegend, so heftig sie auch seyn mag, um ihren Zweck zu erreichen.

Der Affekt wirkt wie ein Wasser, welches den Damm durchbricht; die Leidenschaft, wie ein Strom, der sich in seinem Bette immer tiefer eingräbt. Der Affekt wirkt auf die Gesundheit, wie ein Schlagfluß; die Leidenschaft wie eine Schwindsucht oder Abzehrung. Der Affekt ist wie ein Rausch, den man ausschläft, obgleich Kopfweh darauf folgt; die Leidenschaft aber wie eine Krankheit aus verschlucktem Gifte oder Ver=

krüpelung anzusehen, die einen innern oder äußern Seelenarzt bedarf, der aber mehrentheils keine ausdauernden, sondern fast immer nur vorübergehenden Heilmittel zu verschreiben weiß.

Wo viel Affekt ist, da ist gemeiniglich wenig Leidenschaft, wie bei den Franzosen, welche durch ihre Lebhaftigkeit veränderlich sind, in Vergleichung mit Italienern, Spaniern, Hindus, Chinesen, die in ihrem Grolle über Rache brüten oder in ihrer Liebe bis zum Wahnsinne beharrlich sind. Affekten sind ehrlich und offen, Leidenschaften dagegen hinterlistig und versteckt. Wer liebt, kann dabei wohl noch sehend bleiben; wer sich aber verliebt, wird gegen die Fehler des verliebten Gegenstandes unvermeidlich blind, wiewohl der Letztere acht Tage nach der Hochzeit sein Gesicht wieder zu erhalten pflegt.

Der Affekt thut der Freiheit und der Herrschaft über sich selbst einen augenblicklichen Abbruch, die Leidenschaft aber giebt sie auf und findet ihre Lust und Befriedigung am Sklavensinne. Der Affekt ist ein Rausch, die Leidenschaft aber eine Krankheit, welche alle Arzneimittel verabscheuet und daher weit schlimmer ist, als alle jene vorübergehenden Gemüthsbewegungen, die doch wenigstens den Vorsatz rege machen, sich zu bessern.

Das Christenthum.

Das Christenthum hat außer der größten Achtung, welche die Heiligkeit seiner Gesetze unwiderruf-

lich einflößt, noch etwas Liebenswürdiges in sich. Seine Absicht ist, zur Beobachtung der Pflicht Liebe zu befördern und die bringt sie auch hervor, weil der Stifter desselben nicht als ein Befehlshaber, sondern als ein Menschenfreund redet, der in seinem Gehorsam fordernden Willen seinen Mitmenschen ihren eigenen wohlverstandenen Willen ans Herz legt, wornach sie von selbst freiwillig handeln würden, wenn sie sich gehörig prüften. Es ist also eine freie Denkungsart, gleich weit entfernt von Sklavensinn und von Bandenlosigkeit, wodurch das Christenthum die Herzen der Menschen für sich zu gewinnen vermag.

Obgleich daher der Lehrer desselben auch Strafen ankündigt, so ist dies doch nicht so zu verstehen, als sollten diese die Triebfedern werden, seinen Geboten Folge zu leisten; denn so fern würde es aufhören liebenswürdig zu seyn, sondern man darf dies nur als liebreiche aus dem Wohlwollen des Gesetzgebers entspringende Warnung, sich vor dem Schaden zu hüten, welcher unvermeidlich aus der Uebertretung des Gesetzes entspringen müßte, auslegen. Und wenn das Christenthum Belohnungen verheißt, so muß dies ebenfalls nach der freien Denkungsart nicht so ausgelegt werden, als wäre es ein Angebot, um dadurch den Menschen zum guten Lebenswandel gleichsam zu dingen; denn da würde das Christenthum wiederum für sich selbst nicht liebenswürdig seyn. Nur ein Ansinnen solcher Handlungen, die aus uneigennützigen Beweggründen entspringen, kann gegen den, welcher das Ansinnen thut, Achtung einflößen; ohne Achtung aber

giebt es keine wahre Liebe. Also muß man jener Verheißung nicht den Sinn beilegen, als sollten die Belohnungen für die Triebfedern der Handlung genommen werden. Die Liebe, wodurch eine edle Denkart an einen Wohlthäter gefesselt wird, richtet sich nicht nach dem Guten, was der Bedürftige empfängt, sondern bloß nach der Gütigkeit des Willens dessen, der geneigt ist, es zu ertheilen, wenn er auch etwa nicht dazu vermögend seyn oder durch andere Beweggründe, welche die Rücksicht auf das allgemeine Beste mit sich bringt, an der Ausführung gehindert werden sollte.

Wie nothwendig es ist, daß die Gattin vor der Ehe ihren Mann kenne.

Die moralischen Eigenschaften an einem, vornämlich jungen, Manne vor der Ehelichung dessen auszuspähen, ist nie die Sache einer Frau. Sie glaubt ihn bessern zu können; eine vernünftige Frau, sagt sie, kann einen verunarteten Mann schon zurecht bringen, in welchem Urtheile sie mehrentheils sich auf die kläglichste Art betrogen findet. Dahin gehört auch die Meinung jener Treuherzigen, daß die Ausschweifungen dieses Menschen vor der Ehe übersehen werden können, weil er nun an seiner Frau, wenn er nur sich noch nicht erschöpft hat, hinreichend für diesen Instinkt versorgt seyn werde. Die guten Kinder bedenken nicht, daß die Lüderlichkeit in diesem Fache gerade im Wechsel

des Genusses besteht und das Einerlei in der Ehe ihn bald zur obigen Lebensart zurückführen werde.

Wie vermeidet man den Irrthum?

Allgemeine Regeln und Bedingungen der Vermeidung des Irrthums überhaupt sind 1) selbst zu denken, 2) sich in die Stelle eines Andern zu denken und 3) jederzeit mit sich selbst einstimmig zu denken. Die Maxime des Selbstdenkens kann man die aufgeklärte; die Maxime sich in Anderer Gesichtspunkte im Denken zu versetzen, die erweiterte, und die Maxime, jederzeit mit sich selbst einstimmig zu denken, die consequente oder bündige Denkart nennen.

Wie muß man den Jüngling behandeln?

Bei dem Jünglinge muß man darauf sehen, daß er sich an und für sich (absolut) und nicht nach Andern schätze. Die Hochschätzung Anderer in dem, was den Werth des Menschen gar nicht ausmacht, ist Eitelkeit. Auch muß man ihn auf Gewissenhaftigkeit in allen Dingen hinweisen und darin nicht bloß scheinen, sondern alles zu seyn sich bestrebe. Man muß ihn darauf aufmerksam machen, daß er in keinem Stükke, wo er einen Vorsatz wohl überlegt hat, ihn zum leeren Vorsatze werden lasse. Lieber muß man keinen Vorsatz fassen und die Sache im Zweifel lassen und auf

Genügsamkeit mit äußern Umständen und Duldsamkeit in Vergnügungen hinarbeiten. Wenn man nicht bloß Vergnügungen verlangt, sondern auch geduldig im Arbeiten seyn will, so wird man ein brauchbares Glied des gemeinen Wesens und bewahrt sich vor Langeweile.

Auch muß man den Jüngling auf Fröhlichkeit und gute Laune hinweisen. Die Fröhlichkeit des Herzens entspringt daraus, daß man sich nichts vorzuwerfen hat; in der Laune muß man gleich bleiben; man kann sich durch Uebung dahin bringen, daß man sich immer zum aufgeräumten Theilnehmer der Gesellschaft aufgelegt machen kann. Vieles muß man immer als Pflicht ansehen. Eine Handlung muß mir werth seyn, nicht, weil sie mit meiner Neigung stimmt, sondern weil ich dadurch meine Pflicht erfülle.

Man muß den Jüngling auf Menschenliebe gegen Andere und dann auch auf weltbürgerliche Gesinnung hinweisen. In unserer Seele ist etwas, das wir Interesse nennen: 1) an unserm Selbst, 2) an Andern, mit denen wir aufgewachsen sind, und dann muß 3) noch ein Interesse am Weltbesten statt finden. Kinder muß man mit diesem Interesse bekannt machen, damit sie ihre Seelen daran erwärmen. Sie müssen sich freuen über das Weltbeste, wenn es auch nicht der Vortheil ihres Vaterlandes oder ihr eigener Gewinn ist.

Man muß ihn dahin weisen, daß er einen geringen Werth setzt in den Genuß der Ergötzlichkeiten des Lebens und daß der Genuß nicht das gewährt, was die Aussicht dazu verspricht. Zuletzt muß man ihn auf die Nothwendigkeit aufmerksam machen, mit sich

selbst an jedem Tage Abrechnung zu halten, damit man am Ende des Lebens einen Ueberschlag machen könne in Betreff des Werthes desselben.

Wie ist die Erde bevölkert worden?

Indem die Natur dafür gesorgt hat, daß Menschen allerwärts auf Erden leben könnten, hat sie zugleich auch despotisch gewollt, daß sie allerwärts leben sollten, wenn gleich ihre Neigung nicht damit einstimmte und selbst ohne daß dieses Sollen zugleich einen Pflichtbegriff voraussetzte, der sie hierzu vermittelst eines moralischen Gesetzes verbände, sondern sie hat, um zu diesem ihren Zwecke zu gelangen, den Krieg gewählt. Wir sehen nämlich Völker, die an der Einheit ihrer Sprache die Einheit ihrer Abstammung kennbar machen, wie die Samojeden am Eismeere einerseits und ein Volk von ähnlicher Sprache 200 Meilen davon entfernt, im altaischen Gebirge andererseits dazwischen sich ein anderes, nämlich mongolisches, berittenes und kriegerisches Volk gedrängt und so jenen Theil ihres Stammes, weit von diesem, in die unwirthbarsten Eisgegenden versprengt hat, wo sie gewiß nicht aus eigener Neigung sich hin verbreitet hätten; eben so die Finnen in der nördlichsten Gegend von Europa, Lappen genannt, von den jetzt eben so weit entfernten, aber der Sprache nach mit ihnen verwandten Ungern durch dazwischen eingedrungene gothische und sarmatische Völker getrennt und was kann wohl anders die Eskimos (vielleicht uralte europäische Aben-

theuerer, ein von allen Amerikanern ganz unterschiedenes Geschlecht) im Norden und die Pescheräs im Süden von Amerika bis zum Feuerlande hingetrieben haben, als der Krieg, dessen sich die Natur als Mittels bedient, die Erde allerwärts zu bevölkern? Der Krieg aber selbst bedarf keines besondern Beweggrundes, sondern scheint auf die menschliche Natur gepfropft zu seyn, und sogar als etwas Edles zu gelten, wozu der Mensch durch den Ehrtrieb ohne eigennützige Triebfedern beseelt wird, so daß Kriegsmuth (von amerikanischen Wilden sowohl als den europäischen in den Ritterzeiten) nicht bloß, wenn Krieg ist (wie billig), sondern auch, daß Krieg sey, von unmittelbarem großem Werthe zu seyn geurtheilt wird und er oft, um jenen zu zeigen, angefangen, mithin in den Krieg an sich selbst eine innere Würde gesetzt wird, so gar daß ihm auch wohl Philosophen, als einer gewissen Veredlung der Menschheit, eine Lobrede halten, uneingedenk des Ausspruchs jenes Griechen: — „der Krieg ist darum schlimm, daß er mehr böse Leute macht, als er deren wegnimmt."

Warum fruchten die Lehren der Tugend so wenig?

Hieran ist keine andere Ursache Schuld, als daß die Lehrer ihre Begriffe von der Tugend nicht ins Reine gebracht haben und indem sie es zu gut machen wollen, dadurch, daß sie allerwärts Bewegursachen zum

Sittlichguten auftreiben, um die Arzenei recht kräftig zu machen, sie sie verderben; denn die gemeinste Beobachtung zeigt, wenn man eine Handlung der Rechtschaffenheit vorstellt, wie sie von aller Absicht auf irgend einen Vortheil in dieser oder einer andern Welt, abgesondert, selbst unter den größten Versuchungen der Noth oder der Anleitung mit standhafter Seele ausgeübt wird, sie jede ähnliche Handlung, die nur im mindesten durch eine fremde Triebfeder affizirt war, weit hinter sich lasse und verdunkle, die Seele erhebe und den Wunsch errege, auch so handeln zu können. Selbst Kinder von mittlerm Alter fühlen diesen Eindruck und ihnen sollte man Pflichten auch nie anders vorstellen.

Man muß Andern nicht Alles anvertrauen.

Ein jeder Mensch hat Geheimnisse und darf sich nicht blindlings Andern anvertrauen, theils wegen der unedlen Denkungsart der Meisten, davon einen ihm nachtheiligen Gebrauch zu machen, theils wegen des Mißverstandes Mancher in der Beurtheilung und Unterscheidung dessen, was sich nachsagen läßt oder nicht (der Indiscretion), welche Eigenschaften zusammen in einem Subjekte anzutreffen selten ist, — zumal da die engste Freundschaft es verlangt, daß dieser verständige und vertraute Freund zugleich verbunden ist, eben dasselbe ihm anvertrauete Geheimniß einem Anderen, für

eben so zuverlässig gehaltenen, ohne des Erstern ausdrückliche Erlaubniß, nicht mitzutheilen.

Die Macht des Geldes.

Geld ist die Losung und wen Plutus begünstigt, vor dem öffnen sich alle Pforten, die vor dem Minderreichen verschlossen sind. Die Erfindung dieses Mittels, welches sonst keine Brauchbarkeit hat, als bloß zum Verkehre des Fleißes der Menschen und zur Beförderung alles Physischguten, hat, vornämlich nachdem es durch Metalle repräsentirt wird, eine Habsucht hervorgebracht, die zuletzt auch ohne Genuß in dem bloßen Besitze, selbst mit Verzichtung des Geitzigen auf allen Gebrauch, eine Macht enthält, von der man glaubt, daß sie den Mangel jeder andern zu ersetzen hinreichend sey.

Diese ganz geistlose, wenn gleich nicht unmoralisch verwerfliche, doch bloß mechanisch geleitete Leidenschaft, welche vornämlich dem Alten zum Ersatze eines natürlichen Unvermögens anhängt und die jenem allgemeinen Mittel seines großen Einflusses halber auch schlechthin den Namen eines Vermögens verschafft hat, ist eine solche, die, wenn sie eingetreten ist, keine Abänderung verstattet. Die Ehrsucht macht gehaßt, die Herrschsucht gefürchtet und die Habsucht verachtet.

Bruchstück eines moralischen Catechismus.

Das experimentale (erfahrungsmäße, technische) Mittel der Bildung zur Tugend ist das gute Beispiel an dem Lehrer selbst (von exemplarischer Führung zu seyn) und das warnende an Andern; denn Nachahmung ist dem noch ungebildeten Menschen die erste Willensbestimmung zur Annehmung von Maximen, die er sich in der Folge macht. Die Angewöhnung oder Abgewöhnung ist die Begründung einer beharrlichen Neigung ohne alle Maximen, durch die öftere Befriedigung derselben und ist ein Mechanismus der Sinnesart, statt eines Princips der Denkungsart (wobei das Verlernen in der Folge schwerer wird als das Erlernen). Was aber die Kraft des Exempels [1]) (es sey zum Guten oder Bösen) betrifft, was sich dem Hange zur Nachahmung oder Warnung darbietet, so kann das, was uns Andere geben, keine Tugendmaxime begründen; denn diese besteht gerade

*) Beispiel ist nicht mit Exempel von einerlei Bedeutung. Woran ein Exempel nehmen und zur Verständlichkeit eines Ausdrucks ein Beispiel anführen, sind ganz verschiedne Begriffe. Das Exempel ist ein besondrer Fall von einer praktischen Regel, so fern diese die Thunlichkeit oder Unthunlichkeit einer Handlung vorstellt. Hingegen ein Beispiel ist nur das Besondre, (concretum), als unter dem Allgemeinen nach Begriffen, (abstractum) enthalten vorgestellt und bloß theoretische Darstellung eines Begriffs.

in der subjektiven Autonomie der praktischen Vernunft eines jeden Menschen, mithin, daß nicht anderer Menschen Verhalten, sondern das Gesetz uns zur Triebfeder dienen müsse. Daher wird der Erzieher seinem verunarteten Lehrlinge nicht sagen: nimm ein Exempel an jenem guten (ordentlichen, fleißigen) Knaben! denn das wird jenem nur zur Ursache dienen, diesen zu hassen, weil er durch ihn in ein nachtheiliges Licht gestellt wird. Das gute Exempel (der exemplarische Wandel) soll nicht als Muster, sondern nur zum Beweise der Thunlichkeit des Pflichtmäßigen dienen, also nicht die Vergleichung mit irgend einem andern Menschen (wie er ist), sondern mit der Idee (der Menschheit), wie er seyn soll, also mit dem Gesetze, muß dem Lehrer das nie fehlende Richtmaß seiner Erziehung an die Hand geben.

Der Lehrer fragt der Vernunft seines Schülers dasjenige ab, was er ihn lehren will, und wenn dieser etwa nicht die Frage zu beantworten wüßte, so legt er sie ihm (seine Vernunft leitend) in den Mund.

Lehrer. Was ist dein größtes, ja dein ganzes Verlangen im Leben?

Schüler...

Lehrer. Daß es dir alles und immer nach Wunsch und Willen gehe. Wie nennt man einen solchen Zustand?

Schüler...

Lehrer. Man nennt ihn Glückseligkeit (das beständige Wohlergehen, ein vergnügtes Leben, völlige Zufriedenheit mit seinem Zustande). — Wenn

du nun alle Glückseligkeit (die in der Welt möglich ist) in deiner Hand hättest, würdest du sie alle für dich behalten oder sie auch deinen Nebenmenschen mittheilen?

Schüler. Ich würde sie mittheilen, Andere auch glücklich und zufrieden machen.

Lehrer. Das beweiset nun wohl, daß du noch so ziemlich ein gutes Herz hast, laß aber sehen, ob du dabei auch guten Verstand zeigest. Würdest du wohl dem Faullenzer weiche Polster verschaffen, damit er im süßen Nichtsthun sein Leben dahin bringe oder dem Trunkenbolde es an Wein, oder was sonst zur Berauschung gehört, nicht ermangeln lassen, dem Betrüger eine einnehmende Gestalt und Manieren geben, um Andere zu überlisten oder dem Gewaltthätigen Kühnheit und starke Faust, um Andere überwältigen zu können? Das sind ja so viel Mittel, die ein jeder sich wünscht, um nach seiner Art glücklich zu seyn.

Schüler. Nein, das nicht.

Lehrer. Du siehst also, daß, wenn du auch alle Glückseligkeit in deiner Hand und dazu den besten Willen hättest, du jene doch nicht ohne Bedenken jedem, der zugreift, Preis geben, sondern erst untersuchen würdest, wie fern ein jeder der Glückseligkeit würdig wäre. — Für dich selbst aber würdest du doch wohl kein Bedenken haben, dich mit allem, was du zu deiner Glückseligkeit rechnest, zuerst zu versorgen.

Schüler. Ja!

Lehrer. Aber kommt dir da nicht auch die Frage

in die Gedanken, ob du wohl selbst auch der Glückseligkeit würdig seyn mögest?

Schüler. Allerdings.

Lehrer. Das nun in dir, was nur nach Glückseligkeit strebt, ist die Neigung; dasjenige aber, was deine Neigung auf die Bedingung einschränkt, dieser Glückseligkeit zuvor würdig zu seyn, ist deine Vernunft, und daß du durch deine Vernunft deine Neigung einschränken und überwältigen kannst, das ist die Freiheit deines Willens. — Um nun zu wissen, wie du es anfängst, um der Glückseligkeit theilhaftig und doch auch nicht unwürdig zu werden, dazu liegt die Regel und Anweisung ganz allein in deiner Vernunft, d. h. so viel als: du hast nicht nöthig, diese Regel deines Verhaltens von der Erfahrung oder von Andern durch ihre Unterweisung abzulernen; deine eigene Vernunft lehrt und gebietet dir geradezu, was du zu thun hast, z. B. wenn dir ein Fall vorkommt, da du durch eine fein ausgedachte Lüge dir oder deinen Freunden einen großen Vortheil verschaffen kannst, ja noch dazu dadurch auch keinem Andern schadest, was sagt dazu deine Vernunft?

Schüler. Ich soll nicht lügen, der Vortheil für mich und meinen Freund mag so groß seyn, wie er nur wolle. Lügen ist niederträchtig und macht den Menschen unwürdig glücklich zu seyn. Hier ist eine unbedingte Nöthigung durch ein Vernunfgebot (oder Verbot), dem ich gehorchen muß, wogegen alle meine Neigungen verstummen müssen.

Lehrer. Wie nennt man diese unmittelbar durch

die Vernunft dem Menschen auferlegte Nothwendigkeit, einem Gesetze derselben gemäß zu handeln?

Schüler. Sie heißt Pflicht.

Lehrer. Also ist dem Menschen die Beobachtung seiner Pflicht die allgemeine und einzige Bedingung der Würdigkeit glücklich zu seyn und diese ist mit jener ein und dasselbe. — Wenn wir uns aber auch eines solchen guten und thätigen Willens, durch den wir uns würdig (wenigstens nicht unwürdig) halten, glücklich zu seyn, auch bewußt sind, können wir darauf auch die sichere Hoffnung gründen, dieser Glückseligkeit theilhaftig zu seyn?

Schüler. Nein! Darauf allein nicht; denn es steht nicht immer in unserm Vermögen, sie uns zu verschaffen und der Lauf der Natur richtet sich auch nicht so von selbst nach dem Verdienste, sondern das Glück des Lebens (unsere Wohlfahrt überhaupt) hängt von Umständen ab, die bei weitem nicht alle in des Menschen Gewalt sind. Also bleibt unsere Glückseligkeit immer nur ein Wunsch, ohne daß, wenn nicht irgend eine andere Macht hinzu kommt, dieser jemals Hoffnung werden kann.

Lehrer. Hat die Vernunft wohl Gründe für sich, eine solche, die Glückseligkeit nach Verdienst und Schuld der Menschen austheilende, über die ganze Natur gebietende, und die Welt mit höchster Weisheit regierende Macht als wirklich anzunehmen d. i. an Gott zu glauben?

Schüler. Ja! Denn wir sehen an den Werken der Natur, die wir beurtheilen können, eine so aus-

gebreitete und tiefe Weisheit, die wir uns nicht anders als durch eine unausssprechlich große Kunst eines Weltschöpfers erklären können, von welchem wir uns denn auch, was die sittliche Ordnung betrifft, in der doch die höchste Zierde der Welt besteht, eine nicht minder weise Regierung zu versprechen Ursache haben, nämlich daß wenn wir uns nicht selbst der Glückseligkeit unwürdig machen, welches durch Uibertretung unserer Pflicht geschieht, wir auch hoffen können, ihrer theilhaftig zu werden.

In dieser Catechese, welche durch alle Artikel der Tugend und des Lasters durchgeführt werden muß, ist die größte Aufmerksamkeit darauf zu richten, daß das Pflichtgebot ja nicht auf die aus dessen Beobachtung für den Menschen, den es verbinden soll, ja selbst auch nicht einmal für Andere, fließenden Vortheile oder Nachtheile, sondern ganz rein auf das sittliche Princip gegründet werde, der Letztern aber nur beiläufig, als an sich zwar entbehrlichen, aber für den Gaumen der von Natur Schwachen zu bloßen Vehikeln dienenden Zusätze, Erwähnung geschehe. Die Schändlichkeit, nicht die Schädlichkeit des Lasters, (für den Thäter selbst) muß überall hervorstechend dargestellt werden; denn wenn die Würde der Tugend in Handlungen nicht über alles erhoben wird, so verschwindet der Pflichtbegriff selbst und zerrinnt in bloße pragmatische Vorschriften; da dann der Adel des Menschen in seinem eigenen Bewußtseyn verschwin-

det, und er für einen Preis feil ist und zu Kauf steht, den ihm verführerische Neigungen anbieten.

Wenn dieses nun weislich und pünktlich nach Verschiedenheit der Stufen des Alters, des Geschlechts und des Standes, die der Mensch nach und nach betritt, aus der eigenen Vernunft des Menschen entwikkelt worden, so ist noch etwas, was den Beschluß machen muß, was die Seele inniglich bewegt und den Menschen auf eine Stelle setzt, wo er sich selbst nicht anders als mit der größten Bewunderung der ihm beiwohnenden ursprünglichen Anlagen betrachten kann und wovon der Eindruck nie erlischt. — Wenn ihm nämlich beim Schlusse seiner Unterweisung seine Pflichten in ihrer Ordnung noch einmal summarisch vorerzählt, wenn er bei jeder derselben darauf aufmerksam gemacht wird, daß alle Uebel, Drangsale und Leiden des Lebens, selbst Bedrohung mit dem Tode, die ihn darüber, daß er seiner Pflicht treu gehorcht, treffen mögen, ihm doch das Bewußtseyn, über sie alle erhoben und Meister zu seyn, nicht rauben können, so liegt ihm nun die Frage ganz nahe: was ist das in dir, was sich getrauen darf, mit allen Kräften der Natur in dir und um dich in Kampf zu treten, und sie, wenn sie mit deinen sittlichen Grundsätzen in Streit kommen, zu besiegen? Wenn diese Frage, deren Auflösung das Vermögen der speculativen Vernunft gänzlich übersteigt und die sich dennoch von selbst einstellt, ans Herz gelegt wird, so muß selbst die Unbegreiflichkeit in diesem Selbsterkenntnisse der Seele eine Erhe-

bung geben, die sie zum Heilighalten ihrer Pflicht nur desto stärker belebt, je mehr sie angefochten wird.

In dieser catechetischen Moralunterweisung würde es zur sittlichen Bildung vom großen Nutzen seyn, bei jeder Pflichtzergliederung einige casuistische Fragen aufzuwerfen und die versammelten Kinder ihren Verstand versuchen zu lassen, wie ein jedes von ihnen die ihm vorgelegte verfängliche Aufgabe aufzulösen meinte. Nicht allein, daß dieses eine, der Fähigkeit des Ungebildeten am meisten angemessene Cultur der Vernunft ist (weil diese in Fragen, die, was Pflicht ist, betreffen, weit leichter entscheiden kann als in Ansehung der speculativen) und so den Verstand der Jugend überhaupt zu schärfen die schicklichste Art ist, sondern vornämlich deßwegen, weil es in der Natur des Menschen liegt, das zu lieben, worin und in dessen Bearbeitung er es bis zu einer Wissenschaft (mit der er nun Bescheid weiß) gebracht hat und so der Lehrling durch dergleichen Uebungen unvermerkt in das Interesse der Sittlichkeit gezogen wird.

Von der größten Wichtigkeit aber in der Erziehung ist es, den moralischen Catechismus nicht mit dem Religionscatechismus vermischt vorzutragen, noch weniger ihn auf den letzten folgen zu lassen, sondern jederzeit den ersten und zwar mit dem größten Fleiße und Ausführlichkeit zur klarsten Einsicht zu bringen, denn ohne dieses wird nachher aus der Religion nichts als Heuchelei, sich aus Furcht zu Pflichten zu bekennen und eine Theilnahme an derselben, die nicht im Herzen ist, zu lügen.

Warum ist der Hochmüthige auch jederzeit niederträchtig?

Der Hochmuth ist das Ansinnen, sich selbst in Vergleichung mit dem Andern den Hochmüthigen zu verachten und daher giebt er an sich schon von der Niederträchtigkeit solcher Menschen ein nie trügendes vorbedeutendes Kennzeichen ab; denn ein solcher Gedanke von Selbstverachtung des Andern kann Niemandem in den Sinn kommen, als nur dem, welcher sich selbst zur Niederträchtigkeit bereit fühlt.

Wie man die Einbildungskraft irre führt.

Die Täuschung durch die Stärke der Einbildungskraft des Menschen, geht oft so weit, daß er das zu sehen und zu fühlen glaubt. Daher der Schwindel, der den, welcher in einen Abgrund sieht, befällt, ob er gleich eine genugsam breite Fläche um sich hat, um nicht zu fallen oder gar an einem festen Geländer steht.

Wenn man zuvor gehört hat, daß dieser oder jener ein böser Mensch ist, so glaubt man ihm die Tücke im Gesichte lesen zu können und Dichtung mischt sich hier, vornämlich wenn Affekt und Leidenschaft hinzukommen, mit der Erfahrung zu einer Empfindung.

Welche Regeln muß man bei der Unterhaltung bei einem Gastmale beobachten?

Die Regeln eines geschmackvollen Gastmales sind: Erstlich die Wahl eines Stoffs zur Unterredung, der Alle interessirt, und immer jemandem Anlaß giebt, etwas schicklich hinzu zu setzen.

Zweitens keine tödtliche Stille, sondern nur augenblickliche Pausen in der Unterredung entstehen zu lassen.

Drittens, den Gegenstand nicht ohne Noth zu verändern und von einer Materie zu einer andern abzuspringen, weil das Gemüth am Ende des Gastmals, wie am Ende eines Dramas, sich unvermeidlich mit der Rückerinnerung der mancherlei Akte des Gesprächs beschäftigt, wo dann dasselbe, wenn es keinen Faden des Zusammenhangs herausfinden kann, sich verwirrt fühlt und in der Kultur nicht fortgeschritten, sondern eher rückgängig geworden zu seyn, mit Unwillen inne wird. Man muß einen Gegenstand, der unterhaltend ist, beinahe erschöpfen, ehe man zu einem andern übergeht, und beim Stocken des Gesprächs etwas anderes damit Verwandtes zum Versuche in die Gesellschaft unvermerkt zu spielen verstehen. Ein Einziger in der Gesellschaft kann unbemerkt und unbeneidet diese Leitung der Gespräche übernehmen.

Viertens keine Rechthaberei, weder für sich noch für die Mitgenossen entstehen oder dauern zu lassen, sondern da diese Unterhaltung nur Spiel, kein

Geschäft seyn soll, jene Ernsthaftigkeit durch einen geschickt angebrachten Scherz abwenden.

Fünftens in dem ernstlichen Streite, der nicht immer zu vermeiden ist, sich selbst und seinen Affekt so in Zucht zu halten, daß wechselseitige Achtung und Wohlwollen immer hervorleuchte, welches mehr auf den Ton, der nicht schreyhalsig und arrogant (anmaßend) seyn muß, als auf den Inhalt des Gesprächs ankommt, damit keiner der Mitgäste mit dem Andern entzweiet aus der Gesellschaft in die Häuslichkeit zurückkehre.

So unbedeutend, diese Gesetze der verfeinerten Menschheit auch scheinen mögen, vornämlich wenn man sie mit dem Reinmoralischen vergleicht, so ist doch alles, was Geselligkeit befördert, wenn es auch nur in gefallenden Maximen oder Manieren bestände, ein die Tugend theilhaft kleidendes Gewand, welches der Letztern auch in ernsthafter Rücksicht empfehlend ist.

Soll der Mann oder die Frau den obern Befehl im Hause haben?

Einer kann es nur seyn, der alle Geschäfte in einen mit dieses seinen Zwecken übereinstimmenden Zusammenhang bringt. Ich würde in der Sprache der Galanterie (doch nicht ohne Wahrheit) sagen: die Frau soll herrschen und der Mann regieren; denn die Neigung herrscht und der Verstand

regiert. Das Betragen des Ehemanns muß zeigen, daß ihm das Wohl seiner Frau vor allem Andern am Herzen liege. Weil aber der Mann am besten wissen muß, wie er stehe und wie weit er gehen könne, so wird er, wie ein Minister, seinem bloß auf Vergnügen bedachten Monarchen, der etwa ein Fest oder den Bau eines Palastes beginnt, auf dieses seinen Befehl zuerst seine schuldige Willfährigkeit dazu erklären, nur daß z. B. für jetzt nicht Geld im Schatze sey, daß gewisse dringendere Nothwendigkeiten zuvor abgemacht werden müssen u. s. w., so daß der höchst gebietende Herr alles thun kann, was er will, doch mit dem Umstande, daß diesen Willen ihm sein Minister an die Hand giebt.

Das Vergehen der Kinder.

Daß gewöhnlich Väter ihre Töchter und Mütter ihre Söhne verziehen und unter den Letztern der wildeste Junge, wenn er nur kühn ist, gemeiniglich von der Mutter verzogen wird, das scheint seinen Grund in der Aussicht auf die Bedürfnisse beider Eltern in ihrem Sterbefalle zu haben; denn wenn dem Manne seine Frau stirbt, so hat er doch an seiner ältesten Tochter eine ihn pflegende Stütze; stirbt der Mutter ihr Mann weg, so hat der erwachsene, wohlgeartete Sohn die Pflicht auf sich und auch die natürliche Neigung in sich, sie zu verehren, zu unter-

stützen und ihr das Leben als Wittwe angenehm zu machen.

Die Gesichtsmienen.

Oft wiederholte, die Gemüthsbewegung auch unwillkührlich begleitende Mienen werden nach und nach stehende Gesichtszüge, welche aber im Sterben verschwinden; daher, wie Lavater anmerkt, das im Leben den Bösewicht verrathende abschreckende Gesicht sich im Tode (negativ) gleichsam veredelt, weil nun da alle Muskeln nachlassen gleichsam der Ausdruck der Ruhe, welche unschuldig ist, übrig bleibt. So kann es auch kommen, daß ein Mann, der seine Jugend unverführt zurückgelegt hatte, in spätern Jahren bei aller Gesundheit, doch durch Lüderlichkeit ein anderes Gesicht bekommt, aus welchem aber auf seine Naturanlage nicht zu schließen ist.

Man spricht auch vom gemeinen Gesichte im Gegensatze mit dem vornehmen. Das Letzte bedeutet nichts weiter als eine angemaßte Wichtigkeit, mit höfischer Manier der Einschmeichelung verbunden, welche nur in großen Städten gedeihet, da sich Menschen an einander reiben und ihre Rauhigkeit abschleifen. Daher Beamte, auf dem Lande geboren und erzogen, wenn sie mit ihrer Familie zu städtischen ansehnlichen Bedienungen erhoben werden, oder auch standesmäßig sich dazu nun eignen, nicht bloß in ihren Manieren, sondern auch in dem Ausdrucke des Gefühls etwas

Gemeines zeigen; denn da sie sich in ihrem Wirkungskreise ungeniert fühlten, indem sie es fast nur allein mit ihren Untergebenen zu thun hatten, so bekamen die Gesichtsmuskeln nicht die Biegsamkeit in allen Verhältnissen, gegen Höhere, Geringere und Gleiche, das ihrem Umgange und den damit verbundenen Affekten angemessene Mienenspiel auszubilden, welches, ohne sich etwas zu vergeben, zur guten Aufnahme in die Gesellschaft erfordert wird. Dagegen die in städtischen Manieren geübten Menschen von gleichem Range, und da sie sich bewußt sind, hierin über Andere eine Ueberlegenheit zu haben, dieses Bewußtseyn, wenn es durch lange Uebung gewohnt wird, mit bleibenden Zügen in ihrem Gesichte abdrucken.

Wie bessert man die Menschen?

Die Klage ist allgemein, daß nichts schlimmer sey als ein Mensch, der sich über die Gesetze der Sittlichkeit und des Rechts hinwegsetzt und bloß seinen Lüsten fröhnt; aber diese Klage ist uralt und hat schon mit den ersten Menschen begonnen, als sie sich in Gesellschaften vereinigten, und jeder Richter in seiner eigenen Sache war, wo endlich die Stärke entschied und jeder that, was ihm seine Neigungen, Begierden und Leidenschaften einflüsterten. Zur Bändigung der Eigenmacht der Menschen schloß man Staaten und zu ihrer Unterwerfung unter die Vernunftge-

setze sollte die Religion beitragen, aber die Wirksamkeit beider war nicht hinreichend. Der Mensch fragte bloß nach dem, was seinen Lüsten schmeichelte und ein Geschlecht war immer zügelloser und schlechter als das andere und bot göttlichen und menschlichen Gesetzen Trotz.

Was ist nun zu thun, daß der Mensch sich bessere und sich nicht bloß entschließe, die Maximen des Sittlichguten in seine Willenshandlungen aufzunehmen, sondern sie auch wirklich zur Ausführung bringe und ein sittlichguter und religiöser Mensch werde?

Der Unwissende kann sich nicht bessern, weil er das Gute von dem Bösen nicht zu unterscheiden vermag. Wer keine Kenntniß von dem hat, was das Tugend= und Rechtsgesetz und die Religion ge= oder verbietet, der hört bloß die Stimme seiner Begierden, folgt dem Drange seiner Lüste und kehrt sich weder an Gott noch an Menschen, sondern lebt als ein Sklave der Sinnenlust, und thut, was ihm der Eigennutz eingiebt. Soll sich daher der Mensch bessern und ein guter Mensch aus Grundsätzen werden, so muß man ihn gehörig in dem unterrichten, was gut, was recht, was löblich ist und ihm zeigen, daß das Unrechte, das Böse, gegen die Forderungen der Vernunft und gegen den Willen Gottes verstößt. Lernt er die Beschaffenheit des Guten genau kennen und hält man ihm die Regeln und Gesetze fleißig vor, an dem er dasselbe prüft und erkennt und weiß er, daß es eine unerläßliche Pflicht ist, den Pfad der Tugend zu wandeln, so wird er sich schon in Acht nehmen, etwas zu thun,

was gegen sein Wissen und Gewissen ist und sich keine Handlung erlauben, welche ihm die Selbstachtung raubt und die Verachtung Anderer zuzieht.

Allein das bloße Wissen des Rechten, das Unterscheiden des Guten von dem Bösen, macht noch Niemanden sittlichgut. Er muß das sittliche Gefühl in sich recht lebendig machen, das Gewissen tüchtig schärfen und die praktische Vernunft gehörig ausbilden. Diesen Zweck erreicht er, wenn er sich fleißig und ämsig in der Prüfung und Beurtheilung seiner und Anderer Handlungen übt, wenn er beide an das Sittengesetz hält und fragt, ob sie mit ihm übereinstimmen oder ihm widerstreiten, wenn er untersucht, ob bei einer Handlung die Menschheit geachtet, der heilige Wille der Gottheit geehrt wird und ob die Maxime, welche der Handlungsweise zum Grunde gelegt ist, allgemeines Gesetz für alle vernünftigen Wesen seyn kann. Dies Sichten und Untersuchen belebt das sittliche Gefühl, schärft es und verleihet ihm eine Thätigkeit und eine Allgegenwart, welche uns auf allen Pfaden und Wegen stets lebendig zur Seite steht. Wir fühlen sogleich, ob etwas recht und gut ist; wir achten den tugendhaften Mann und verabscheuen den Lasterhaften. Diese Lebendigkeit des sittlichen Gefühles macht uns in dem Entschlusse beharrlich, nur das zu thun, was gut und recht ist. Wir nehmen in unsere Willenshandlung keine andere Maxime auf, als die, welche sittlich gut ist; wir sind entschlossen, immer dem Sittengesetze zu folgen und der Stimme der Gottheit Gehör zu geben. Diese Entschlossenheit bil=

det uns einen Charakter an; wir weichen und wanken nicht im Guten und setzen selbst das Leben für die Pflicht aufs Spiel. Dies macht Ehre, giebt Seelenfrieden und unsere Festigkeit in dem, was Pflicht und Recht ist, erschüttern weder Drohungen noch der Tod. Wir thun unsere Pflicht in allen unsern Verhältnissen, weil sie das Gebot der Vernunft und der Wille der Gottheit ist.

Nur auf diese Art werden einzelne Menschen und ganze Nationen gebessert. Der Weg hierzu beginnt mit der Einsicht, schreitet zur kräftigen Belebung des sittlichen Gefühls und der Schärfung des Gewissens fort und endet mit dem felsenfesten Entschlusse, keine andere Triebfeder in die Bestimmungen unsers Willens aufzunehmen, als die, welche sittlich gut und religiös sind.

Hier fügen wir noch zehn Lebensregeln bei, welche der verstorbene Jefferson seinem Namensvetter Thomas Jefferson Smith in einem Briefe im Jahre 1825 gab.

1) Schiebe nie bis Morgen auf, was du Heute thun kannst.

2) Bemühe Andere nicht mit dem, was du selbst thun kannst.

3) Bringe dein Geld nicht durch, ehe du es selbst hast.

4) Kaufe nie, was du nicht brauchst, weil es wohlfeil ist.

5) Stolz kommt uns theuerer zu stehen, als Hunger, Durst und Kälte.

6) Nie gereuet es uns, zu wenig gegessen zu haben.

7) Nichts kommt uns sauer an, was wir gern thun.

8) Wie viele Mühen und Sorgen kosten uns die Uebel, die sich niemals ereignen!

9) Beurtheile alles von der milden Seite.

10) Bist du ärgerlich, so zähle allemal zehn, ehe du sprichst; bist du sehr aufgebracht, so zähle hundert.

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kant, Immanuel,

Goldenes Schatzkästlein oder das Schönste und Geistreichste aus dessen Schriften in 74 Abschn. hrsg

Quedlinburg u.a. 1838

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Phil 1905
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11273309-1